P. o. germ.
1009
mo

<36608266230010

Bayer. Staatsbibliothek
<36608266230010

P. o. germ. ~~946~~ 1009 mo

Einleitung

in das

Nibelungen-Lied;

zum

Schul- und Selbstgebrauch

bearbeitet,

von

D. F. J. Mone.

Heidelberg,

in

August Oswalds Universitäts-Buchhandlung.

1818.

85 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe dieses Büchlein in der Absicht und Hoffnung geschrieben, um dadurch die tiefere Einsicht und Erkenntniß des Liedes zu befördern, und durch Zusammenstellung der zerstreuten zum Verständniß nothwendigen Hülfsmittel einem Bedürfniß Vieler abzuhelfen. Dieses Bedürfniß muß sich natürlich weiter ausbreiten, je mehr das Lied auf den Schulen, wie bereits an vielen Orten Nordteutschlands mit rühmlichem Eifer geschehen, zum Gegenstande des Unterrichtes wird. Und allerdings verdienet dieses Lied unserer Jugend wieder eingeprägt zu werden, und überhaupt bey uns zu jener Achtung zu gelangen, wie Homer bey den Griechen. Die Einführung auf Schulen bewog mich, das Büchlein zugleich für diese brauchbar zu machen, daher ich einer strengeren Ord-

nung gefolgt bin, und weniger citirt habe, indem ich bloß die Namen der Gelehrten nannte, und deren Meinungen gewöhnlich mit ihren eigenen Worten anführte. Daraus und aus dem Grunde, weil ich das Lied mehr aus sich selbst und aus teutschen Quellen erklären wollte, ist zu berücksichtigen, daß ich mich hierbey von nordischen Sagen fern gehalten, wozu mir indeß auch die gehörigen Hülfsmittel nicht zu Gebote stehen. Ich bin also von dem Gedanken etwas Vollständiges geliefert zu haben sehr entfernt, denn diese Vollständigkeit lag nicht in den Gränzen meines Vorhabens, und ist auch größtentheils nicht zu erreichen. Wenn nämlich die Erklärung unsers Liedes eine Geschichte der ganzen Sage voraussetzt, und diese wieder auf der Vergleichung aller in- und ausländischen Sagen beruht, so gestehe ich offenherzig, daß ich dieses, was doch im Grunde nichts Geringeres als eine allgemeine Geschichte des Mythus ist, nicht leisten kann. Die rühmlichen Bemühungen W. Grimms mögen zum Beweise dienen, wie schwer eine (relativ) vollständige Zusammenstellung der Zeugniße für die teutsche Heldensage sey, um wie viel mehr deren Beurtheilung und Bearbeitung. Eben so wenig habe ich die Geschichte des Liedes d. h. dessen kritische Literargeschichte abgehandelt, welche, für mei-

nen Zweck an und für sich zu weitläufig, besonders durch die mitgetheilte Prüfung der verschiedenen Meinungen ziemlich unnöthig wurde. Doch möge man meine Beurtheilung der Ansichten anderer, mir zum Theil persönlich bekannter und geachteter Männer, nicht für eitle Rechthaberey auslegen. Bey einer entstehenden Wissenschaft, wie die der altteutschen Gelahrtheit, ist der Widerstreit der Meinungen zum Fortschreiten der Wissenschaft selber nothwendig und wohlthätig.

Ueber meine eigene Ansicht, die mythologische Erklärung, habe ich nichts zu erinnern, und ich freue mich, hierbey meinem verdienten Lehrer, dem ehrwürdigen Creuzer, öffentlich meinen Dank sagen zu können. Seinem belebenden Unterricht verdanke ich das tiefere wissenschaftliche Streben, und wie oft ein kleiner Umstand die Ursache größerer Folgen wird, so ward mir auch seine Aeusserung: daß Othin im Leben Sigge geheißen, ein Strahl des Lichtes, und die Ursache meiner ganzen mythologischen Deutung des Nibelungen-Liedes. Daher wird ihm auch der Leser danken, denn ohne sein Wort wäre ich vielleicht später oder nie darauf gekommen.

Das Titelkupfer stellt den Brunhildenstein (Lectulus Brunehildis) auf dem Feldberg im

Taunus dar, und ist von meinem Freunde, dem Freyherrn Lamprecht von Babo gezeichnet und gestochen. Es gewähret zwar keine Aussicht in die Umgebung, dafür aber die Ansicht der ganzen Felsenmasse. Und so mag wohl ein solches „Ausrufungszeichen in der Steinschrift der Natur" auch im kleinsten Bilde nicht mit Unrecht vor einem Büchlein stehen, das mit ähnlichem Zwecke uns ein kleines, fernes Abbild des unendlichen Geisterreiches unserer Vorwelt geben möchte.

Eigenheiten in Sprache und Schrift bitte ich stillschweigend zu übergehen, sie dürfen nicht nach neuerer Sprachlehre beurtheilt werden, und haben in der alten oft ihre guten Gründe.

Schlüßlich will ich noch bemerken, daß ich Pfaffen Chunrads Rolandslied aus der Pfälzer Handschrift Nr. 112. sammt den Handzeichnungen herauszugeben gedenke.

Heidelberg auf Aller Heiligen Tag, den 1sten November 1817.

Mone.

Eingang.

Inhalt des Liedes.

Es saß im Niederland zu Xanten am Rhein ein alter König, der hieß Sigmund, und hatt' einen einzigen Sohn, der hieß Sigfrit. Der bestand viel Abentheuer mit Drachen, Riesen und Zwergen, und wollt nicht mehr daheim bleiben bey seinem Vater. Zog also den Rhein hinauf nach der alten Stadt Worms, wo eine schöne Königstochter wohnte, die Sigfrit gern zum Weibe gehabt hätte. Es saß aber zu Worms ein König der Burgunder mit Nahmen Gunther, der hätte zwen Brüder Gernot und Giselher, und die schöne Schwester Chriemhilt. Sigfrit ward gut empfangen und diente dem Gunther um seine Schwester, aber er durfte sie lange nicht sehen, und erst nach dem großen Sachsenkrieg, den er für Gunthern führte, sah er sie. Da hatte Gunther gehört von einer wunderschönen Frau über Meer, die wollt' er zum Weibe haben. Aber Jeder mußte zuvor mit ihr kämpfen, wer sie heimführen wollte. Da versprach Gunther dem Sigfrit seine Schwester, wenn er ihm helfen würde. Der that es gern, und sie fuhren hinab den Rhein nach Island, wo die schöne Brunhilt wohnte. Sigfrit hatte aber einen Mantel, und wenn er den anzog, so ward er unsichtbar

und zwölfmal stärker dann ein andrer Mann; so kam es, daß er für Gunthern die Brunhilt erkämpfte. Zu Worms wurde die Hochzeit gefeiert, aber Brunhilt war traurig, denn sie hatte früher Sigfriden geliebt, sie kannten sich aber nicht mehr einander. Darauf bezwang Sigfrit dem Gunther die Brunhilt in der zwoten Nacht, und nahm ihr den Zaubergürtel und Ring, wodurch sie so stark war, und gab es seiner Frau Chriemhilt. Eines Tages saßen die Frauen im Hof, und schauten zu, wie die Helden miteinander ritten. Da sagte Chriemhilt: Mein Mann sollte über alle diese Länder Herr seyn. Darauf Brunhilt geantwortet: das kann nicht seyn, er ist ja Gunthern unterthan. Nein, sagte Chriemhilt. So bekamen sie Streit, und Brunhilt wollte sehen, ob sie nicht als die Königin des Landes vor Chriemhilden in die Kirche gehen dürfe. Chriemhilt aber hielt sie zurück, und zeigte ihr zornig den Ring und Gürtel, zum Beweise, daß Sigfrit sie bezwungen habe. Da weinte Brunhilt, und gedacht' ihr Leid zu rächen. Es war aber ein Held an Gunthers Hof, der hieß Hagen, und versprach der Brunhilt ihr Leid zu rächen. Darauf sprengten Gunther und Hagen unwahre Nachricht aus, daß im Sachsenland wieder Krieg ausgebrochen sey. Sigfrit versprach ihnen zu helfen, Chriemhilt aber war sehr besorgt und angstvoll um ihren Mann, und als Hagen zu ihr zum Abschied kam, so sagte sie zu ihm, sie wolle ein kleines Kreuz auf Sigfrits Mantel zwischen die Schultern nähen, und Hagen sollte ihn doch ja in Acht nehmen, daß er da nicht getödtet würde, denn da wär er allein verwundbar. Hagen der Ungetreue versprach es, und der Sachsenkrieg wurde [illegible] gehoben, und sie wollten dafür eine Jagd halten im Odenwald. Da bat Chriemhilt weinend ihren Mann, daheim zu bleiben, aber der gieng dennoch mit, und nach der Jagd hielt er mit Hagen einen Wettlauf zu einem Brunnen. Sigfrit kam früher zum Ziel, und als er trank, durchstach ihm Hagen die Schultern, daß er todtwund in die Blumen fiel und starb. Er wurde zu Worms im Münster begraben, aber Chriemhilt beklagte ihn ihr Leben lang und

konnte ihn nicht vergessen. Das ist die Geschichte von Sigfrits Tod.

Nach seiner Ermordung heirathete Chriemhilt den König Etzel von Hunenland. Lange Jahre verflossen, sie vergaß die Rache nicht, und lud ihre Freunde zu einem großen Feste an Etzels Hof. Sie kamen in der Ahnung ihres Schicksals. Da gewann Chriemhilt den Blödel, Etzels Bruder, daß er beim Essen den Dankwart, Hagen's Bruder angriff. Er ward aber mit fünfhundert Genossen von Dankwarten erschlagen. Es kamen immer neue Schaaren von Feinden, und es wurden zwentausend hunische Ritter und neuntausend Knechte von den Burgunden niedergehauen. Da entrann Dankwart, allein noch übrig, zu seinem Bruder in den andern Speisesaal. Hagen darob erboßt, schlug Etzels Söhnlein todt, und ließ Niemanden aus dem Saal, als Etzeln, Chriemhilden, Dieterichen und Rüdigern mit ihren Mannen, die andern Hunen aber wurden all' in dem Speissaal erschlagen, und sie warfen über siebentausend Todte hinaus. Da brachte Hagens Hohn den Etzel auf, und dieser ließ nach und nach all' seine Helden gegen die Burgunden ausziehen. Zuerst den Iring von Dänemark und Irnfrit von Thüringen, sie erlagen aber im Streit mit tausend ihrer Mannen. Da sandte Etzel zwanzig tausend Mann in die Schlacht, die Nacht brach ein, und die Burgunden boten Versöhnung an, aber Etzel schlug sie aus. Nun ließ Chriemhilt auch den Saal anzünden, und die Burgunden kamen so in die Noth, daß sie vom Blut der Erschlagenen tranken. Es waren ihrer jetzt nur noch sechshundert übrig. Da zwang auch Chriemhilt endlich den Rüdiger gegen die Burgunden zu kämpfen, er ging weinend mit ihnen zum Streit, und erlag mit Gernot im Zweikampf sammt fünfhundert Mannen. Seinen Leichnam forderten Dieterichs Helden, die Burgunden gaben ihn aber nicht heraus, und so gieng auch der Kampf mit Dieterichs Helden an, die all' erschlagen wurden, bis auf den alten Hildebrant, der mit einer schweren Wunde vor Hagen entrann, und zu Dieterichen kam. Da erhob sich der starke Die-

terich in seinem Leide, und stritt allein gegen die zween letzten noch übrigen Burgunden, Gunthern und Hagen. Er bat sie, sich ihm zu ergeben, und versprach ihnen sichere Heimkunft. Aber sie wollten nicht Geissel werden und wählten lieber den letzten Kampf, und so überwand er beide, und übergab sie gebunden der Chriemhilt, aber befahl ihr scharf, ihnen nichts Leides zu thun. Dieterich gieng und zog seinen Harnisch aus, aber Chriemhilt forderte von Hagen den Schatz der Nibelungen, er schwieg. Da gedachte sie der Vollendung ihrer Rache und ließ ihrem Bruder sein Haupt abschlagen. Das trug sie vor Hagen, der aber verfluchte sie. Und so hieb sie dem gebundenen Helden selber sein Haupt ab mit Sigfrits Schwert. Das sah der alte Hildebrant, sprang grimmig herbey, und hieb Chriemhilden in Stücke. Etzel und Dieterich weinten über die gefallenen Helden.

Und das ist die Geschichte von der Niebelungen Noth.

Erstes Hauptstück.

Von den Erfordernissen zum äusseren Verständniß des Nibelungen Liedes.

Erster Abschnitt.

Quellen und Hülfsmittel.

§. 1.

Die frühern Ausgaben und Schriften über das Nibelungen Lied bis zum Jahr 1812 sind in v. d. Hagens und Büschings literarischem Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie (Berlin 1812, 8.) angegeben, worauf ich hiemit ver-

weise, und mich begnüge, nur die seither erschienenen anzuführen, und eine dort vergessene Nachweisung hier einzuschalten. J. G. Schottel hat nämlich in seiner teutschen Sprachkunst, (2te Aufl. Braunschw. 1651. 8.) S. 347. aus Lazius die Verse 7921 bis 7925, und 7927 wieder abdrucken lassen, und gebraucht die Stellen in sprachlicher Hinsicht als Beweise.

§. 2.
Handschriften.

Es haben sich von diesem lang vergessenen Liede ziemlich viele Handschriften erhalten, zugleich ein Beweis, wie sehr das Lied im Mittelalter geschätzt wurde. 1. Die S. Galler Handschrift, eine der ältesten und schönsten, auf Pergament, in Folio. 2. Die erste Hohen-Emser, jetzo zu München, auf Perg. in Quart. 3. Die zwote Hohen-Emser, die man lang vermißte, und die nach mancherley Schicksalen vom Herrn von Laßberg zu Wien angekauft, und jetzo zu Heiligenberg am Bodensee aufbewahrt wird. Sie ist sammt der Klage 114 Blätter stark, und hat in der Mitte eine Lücke von sechs Blättern. J. Grim hat sie zuerst näher bekannt gemacht. 4. Die Münchener, Nro. 189. auf Perg. in Fol. 168 Blätter, aus dem 14ten Jahrhundert. Wahrscheinlich ehemals im Kloster Prunn an der Altmühl. 5. Die von V. Hundeshagen, deren Fundort Anfangs Wiesbaden nachher Mainz angegeben wurde, auf Papier, zu Ende des 14ten Jahrh. 179 Blätt. klein Fol. mit 37 Gemählden im neu griechischen Styl. Der Text soll häufig abweichend, der Schluß, wie auch die Klage geschichtlich reicher seyn. 6. Ein Münchner Bruchstück, den Schriftzügen nach aus Kaiser Friederich II. Zeit, welches aus einer reicheren, nach J. Grimms Vermuthung aus der zwoten Hohenemser Handschrift zu seyn scheint. 7. Ein Bruchstück von 869 Versen aus dem zweeten Theile des Liedes, in der Heidelberger Handschrift Nro. 844 von Görres zuerst entdeckt. 8. und 9. Zwey von Görres aufgefundene und von J. Grimm mitgetheilte

Bruchstücke. 10. Nach Büsching sollen sich am Rheine Spuren einer Handschr. mit Mahlereyen zeigen. 11. Göttling und Zeune geben auch eine Pariser an, zweifelhaft. — Ueber das Verhältniß der Handschriften zu einander ist noch wenig zu sagen bevor sie vollständig bekannt gemacht sind.

§. 3.

Ausgaben.

1. Das Nibelungenlied. Mit Einleit. und Wortbuch v. August Zeune. Mit einem Holzschnitt von Gubitz (Sigbert I. Grabmal zu Soissons vorstellend). Berlin. Maurer 1815. 12. —

Die Klage ist nicht dabey. Ohne Benutzung der Handschriften.

2. Der Nibelungen Lied, nach der S. Galler Handschrift herausgegeben von Fr. H. v. d. Hagen. Breslau. Mar. 1816. 8. Mit einer einleitenden Vorrede und einem Wörterbuch. Der zwete Band soll enthalten die Klage, eine vollständige Vergleichung der Handschriften, nebst Abhandlungen vom Herausgeber über die Sprache und Rechtschreibung des Liedes. Rezensirt in der allg. Lit. Zeit. July 1817. Nro. 132.

A. W. Schlegel hat eine kritische Ausgabe versprochen. Auch steht zu erwarten, daß Docen den unverstellten Abdruck der ersten Hohenemser und Honbeshagen die Herausgabe seiner aufgefundenen Handschrift liefern wird.

§. 4.

Wörterbücher.

Bey den ebengenannten Ausgaben sind auch Wörterbücher angehängt. Ein besonderes gab heraus:

C. L. Arndt Glossar zu dem Urterte des Liedes der Nibelungen und der Klage. Für Schulen; mit einem kurzen Abriß einer altteutschen Grammatik. Lüneburg b. Herold und Wahlst. 1815. 8. Beurtheilt in den Götting. gel. Anzeigen. 1815. Nro. 103.

§. 5.

Uebersetzungen.

1. Das Nibelungenlied, ins Neuteutsche übertragen von Aug. Zeune. Mit einem Kupfer (die Ermordung Sigfrits vorstellend). Berlin. Maurer. 1814. 8. Eine prosaische Uebersetzung, die sich streng ans Wort hält, die einleitende Vorrede ist in seiner Ausgabe großentheils wiederholt.

2. Das Lied der Nibelungen, metrisch übersetzt von D. J. G. Büsching. Leipz. Brockhaus. 1815. 8.

§. 6.

Bearbeitungen.

1. Lied der Nibelungen, umgebildet von J. v. Hinsberg. Mit 4 Kpf. München. Lindauer. 8.

2. F. R. Hermann will die Sage in zweyen Trauerspielen behandeln, und hat von seiner Arbeit bereits in den wöchentlichen Nachrichten Proben gegeben.

§. 7.

Erläuterungsschriften.

I. Besonders gedruckte.

1. K. W. Göttling, über das Geschichtliche im Nibelungenliede. Rudolstadt. 1814. 8.

2. Derselbe. Nibelungen und Gibellinen. Rudolstadt. 1816. 8.

3. K. Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. Berlin. Dümmler. 1816. 8. beurtheilt von J. Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1816. Nro. 69.

II. In Zeitschriften.

1. A. W. Schlegel über Aufnahme, Aneignung und Vorrang des Liedes im teutschen Museum 1812. 1 Heft. Ueber das Alter und die früheren Bearbeitungen des Liedes. Daselbst. 6 Heft. Ueber die Dichter desselben. 7 Hft.

2. Altteutsche Wälder, herausg. von den Brüdern Grimm. 1813. Besonders I. B. S. 195—323. II, 145—180. III, 1—

13. 241 — 277. — Der erste Band rezensirt von A. W. v. Schlegel in den Heidelb. Jahrb. 1815. Nro. 46 — 48.

3. L. Troß über Geographie und Geschichte des Nib. L. in der Thusnelda. 1817. 1 Heft.

4. Einzelne Bemerkungen in Büschings wöchentlichen Nachrichten. Breslau 1816 u. 17. Hieher gehören auch die Rezensionen in den Literaturzeitungen, und einzelne Nachrichten im Morgenblatt 1816 u. 17.

III. In andern Werken.

1. Ungenannte Gelehrten im Conversationslexicon unter den Worten: Nibelungen Lied und Heldenbuch.

2. J. G. Gruber in der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Probeheft. Leipzig. Gleditsch. 1817. 4. Unter dem Wort.: Nibel. L.

3. F. J. Dumbeck Geographia pagorum cisrhenanorum. Berolini. Reimer. 1817. 8. Gelegentliche Äusserungen. S. 25 — 28. 34. 35. 43 — 45. 51. etc.

4. Hieher gehören auch v. d. Hagen's und Zeune's erläuternde Vorreden zu ihren Ausgaben.

Zweeter Abschnitt.

Sprache des Lieds.

§. 8.

Die Sprache des Nibelungen Liedes ist die altschwäbische Mundart, wie sie ehemals durch ganz Oberteutschland ziemlich gangbar gewesen, und sich in den Gebirgen der Schweiz, des Schwarzwalds u. Oberschwabens mehr oder weniger alterthümlich und rein erhalten hat. Ihre Eigenthümlichkeiten sind volle Selblauter, mehr scharfe als sanfte Mitlauter, und eine große Genauigkeit in der Aussprache derselben, wie bey Gebirgsvölkern gewöhnlich, daher große Lieblichkeit des Ausdrucks.

Ferner zeichnet sie sich durch Kürze aus, mehr einfache als verschlungene Sätze, oft Mangel an Bind- und Hülfswörtern; daher die hohe Kraft und Treuherzigkeit der Rede. Die fränkische (mittelteutsche) Mundart unterscheidet sich von ihr durch Auflösung und Zusammenziehung der Selblauter, durch Ungenauigkeit im Gebrauch der Mitlauter, wodurch sie kreischend und rauh wird. Die sächsische (niederteutsche) nähert sich der schwäbischen im Gebrauch der Selblauter mehr als die fränkische, jedoch ist in ihr die genaue Unterscheidung nicht mehr, wie in der schwäbischen, sie ist etwas verwischt, und durch den Mangel an scharfen Mitlautern weicher.

§. 9.

Darnach läßt sich die Aussprache der eigenthümlichen Selb- und Mitlauter, wie sie in unserm Liede vorkommen, leicht für jeden Teutschen bestimmen.

Die Selblauter, A, O, U behalten ihren natürlichen Klang, ihre Dehnung und Schärfung geschieht nach den gewöhnlichen Gesetzen der Aussprache. A mit einem E daneben wird vor R und einem doppelten Mitlauter (auch vor einem einfachen, wenn er für den doppelten steht,) wie ein helles E, sonst aber, besonders in gedehnten Sylben wie ein tiefes E gesprochen. Steht O für den Zweylaut Ou, so wird es jedesmal gedehnt; z. B. tot, lautet im Rheinfränkischen Toudt, muß also gedehnt werden. O mit einem kleinen E darüber hat den Klang eines tiefen E, keineswegs aber auf die erkünstelte Weise, wie man es im Hochteutschen ausspricht. O mit einem kleinen V darüber wird eigentlich Ou gesprochen. Der Franke setzt dafür gewöhnlich ein langes A (richtiger Aw, wobey das W zwar unhörbar, aber den Zweylaut anzeigt), der Niederteutsche hat hier ein langes O oder Ow, und der Hochteutsche Au. Z. B. ovg, rheinfränkisch Awg, plattteutsch Og, hochteutsch Aug. U steht oft für den Zweylaut Au, und wird dann gewöhnlich gedehnt. U mit einem kleinen O darüber wird Uo gesprochen, so daß U länger gehört wird als O. Die Franken, Niederteutschen

und Hochteutschen setzen dafür ein langes U z. B. guet, gut. U mit einem kleinen E darüber wird allemal zweysilbig gesprochen, z. B. chuen, chüen, wobey das E über dem U zugleich das Zeichen des Umlauts ist.

Wo im Nibelungen Lied (die Zeitwörter ausgenommen,) der Zweylaut Ei steht, da spricht der Franke Ai, Ah, Ae, der Niederteutsche ein langes E, und der Hochteutsche Ei *); z. B. Ehleit, fränkisch: Klaib, Klaab, Kläb, niederteutsch: Kleed, hochteutsch: Kleid. In allen Fällen aber, wo die Franken Ei sprechen, da setzt unser Lied und die plattteutsche Mundart ein I **), die Hochteutschen ebenfalls Ei: z. B. Zeit, im Liede: zit, niederteutsch: Tid, hochteutsch: Zeit. Eu behält seinen natürlichen Klang ***). Ie wird zweysylbig gelesen, so daß auf I der Nachdruck bleibt; bey Iu hat umgekehrt der zwete Selblauter U die längere Dauer der Aussprache und I die kürzere.

§. 10.

Rücksichtlich der Mitlauter beobachtet das Lied mit großer Strenge das feine und wichtige Gesetz der Schärfung (Aspiration), welches durch die Seichtheit unsrer hochteutschen Sprache verschwunden, und daher auch unsre Rechtschreibung in vielen Stücken ein widersinniges, elendes Zeug ist. Geht nemlich ein Wort auf einen Mitlauter aus, der geschärft werden kann, so steht am Ende des Wortes der Stark- oder Scharflaut; kommt aber noch eine Beugungssylbe zu diesem Wort, so wird der vorhergehende Stark- oder Scharflaut in den Sanftlaut verwandelt. Daher steht richtig im Liede: Wint, Felt, Wip, Tach, aber kommen Sylben hinzu, so wird Windes, Felder, Wiben, Tagen geschrieben. Steht

*) Hier ist das Hochteutsche Ei sprachwidrig, es muß Ai stehen.

**) Es würde das Verständniß sehr erleichtern, wenn man für diese zusammengezogene Sylbe immer Y setzte.

***) Eu ist als Zweylauter falsch geschrieben, es muß Eu stehen.

der Sanftlaut am Ende, so ist dieß ein Zeichen, daß ein Selblaut weggelassen sey; z. B. und für unde. Dieses Gesetz der Schärfung geht nun auch auf solche Mitlauter über, die nur durch Verdoppelung geschärft werden können, wo es aber umgekehrt ist, so daß die Verdopplung eintritt, wenn das Wort um eine Sylbe wächst, z. B. Man, Mannes. *)

§. 11.

Bey der übrigen Wortbildung sind nur eine Art Zeitwörter der zwoten Abwandlung zu bemerken, nämlich jene, deren Stammlaut in der Gegenwart Ei ist. Wir sagen z. B. reiten, ritt, geritten, das Nib. L. aber riten, reit, geriten; reit gilt aber nur für die Einzahl der kaumvergangenen Zeit, in der Mehrzahl heißt es, ritten. So werden alle hieher gehörigen Zeitwörter gebildet, und gewöhnlich sind es solche, die auf Schärfungslauter endigen.

§. 12.

Die Eigenthümlichkeiten der Wortfügung haben schon Arndt und Zeune zum Theil erklärt, und v. d. Hagen Erläuterungen hierüber versprochen. Ich setze zur Berichtigung und Ergänzung Weniges hinzu. Das Zeitwort Sollen ist oft ein Hülfswort, um die künftige Zeit auszudrücken, und heißt dann werden (v. 2580. 1300.) Steht das persönliche Fürwort hinter dem Hauptwort, z. B. Tochter sin, so ist es nicht nach jener Regel zu erklären, nach welcher die Beywörter oft hinter dem Hauptwort stehen, z. B. Bu-

*) Auf diese Eigenheiten haben Arndt und v. d. Hagen aufmerksam gemacht. Ich habe in andrer Hinsicht das Gesetz der Schärfung zu erforschen gesucht in der Abhandlung: De emendanda ratione grammaticae germanicae. §. 10—12. Die Ordnung ist diese: Bey den Lippenlauten ist B (W) der Sanftlaut, P der Starklaut, F (Ph, V) der Scharflaut. Bey den Zahnlauten D (S) der Sanftlaut, T der Stark- und Th (Tt) der Scharflaut. Bey den Gurgellauten ist G (Jod, H, Q) der sanfte, K (C) der starke, Ch (Kh, H) der scharfe Laut.

hurt richer, sondern das Fürwort steht in diesem Fall im Genitiv (v. 5323. 7911). Manche Bindwörter, besonders welche verschlungene Sätze bilden, z. B. daß, so, ꝛc. fehlen an manchen Stellen, wie auch viele Vorwörter, in welchem Falle dann oft dafür das Hauptwort im Genitiv steht. Dieser häufige Gebrauch des Genitivs ist unsrer alten Sprache eigen, und gibt mitunter einen Beweis für das Alter des Liedes ab. Merkwürdig und eigenthümlich ist die Satzstellung, wo auf das Hauptwort in der Mehrzahl das Zeitwort in der Einzahl folgt, z. B. da wart von guoten Helden viel chleider abgeritten (v. 2421), und vil cherzen was enzuondet (2029) ꝛc. welches daher zu erklären ist, weil hier das Nebenwort (gewöhnlich das Wort viel als Hauptgedanken betrachtet wird, dem zufolge das Hauptwort im Genitiv dabey steht, welcher oft bestimmt ausgedrückt wird (v. 2348). Manchmal kommt diese Satzstellung auch ohne das Nebenwort viel vor (2586 2740 6695.).

§. 13.

Das Lied ist in vierzeiligen langen Gesätzern oder Strophen geschrieben, die man erst in neuerer Zeit wieder hergestellt hat. Jeder Vers hat in der Mitte einen hörbaren Absatz oder Ruhepunkt größtentheils mit weiblicher Endung. Im ganzen sind die Verse gewöhnlich männliche, und der letzte Halbvers eines Gesätzes um einige Sylben länger als die andern. Der jambische Fuß ist der häufigste, doch herrscht eine große Freyheit im Gebrauch der langen und kurzen Sylben, die sich in Regeln nicht einengen läßt.

§. 14.

Das Gesetz der Reimen ist nach Schlegels und Andrer Bemerkung in unserm Liede sehr genau beobachtet, und die Ausnahmen davon sind wahrscheinlich aus einem ältern Liede beybehalten worden. Der bloße Selblautreim ist nur höchst selten noch anzutreffen, wie ihn doch der Pfaffe Kunrat nur wenige Jahre vor unserem Dichter noch durchgängig hat,

der ohne Anstand auf gevidere wilde ꝛc. reimt, blos nach dem ungefähren Laut der Aussprache, welches der Nibelungen Dichter sorgfältig vermeidet. Allein dafür hat er, wie auch Andre, eine Art ständiger, immer wiederkehrender Reimen, z. B. wip, lip ꝛc., die man jedoch nicht mit Lachmann für eine Armuth des Dichters ausgeben muß. Dreysilbige Reimen z. B. sagene, tragene kommen hie und da auch noch vor, und manchmal unvollkommen, wie: hagene, degene ꝛc. Es sind dieß Ueberbleibsel der älteren Sprache *). Merkwürdiger sind die Mittelreimen, d. h. wenn der hörbare Absatz des vorhergehenden Verses mit dem des folgenden sich reimt, z. B. gleich in den zwo ersten Zeilen: mären und lobebären. Solche Mittel- oder Kettenreime gehen manchmal durch ganze Gesätzer, oft auch nur durch einzelne Verse, und Lachmann und Zeune haben deren im Liede viele nachgewiesen. Dadurch löst sich natürlich das lange vierzeilige Gesätz in ein kurzes achtzeiliges auf, das abwechselnd gereimt ist. Wenn aber Lange und Zeune aus solchen Stellen behaupten, daß zu Karls des Großen Zeit unser Lied vielleicht in solchen kurzen Gesätzern mit Wechselreimen abgefaßt war, so leidet dieß zwar hinsichtlich der kurzen Strophe keinen Widerspruch, allein in keinem früheren noch vorhandenen Gedichte sind Wechselreimen, und daher hat die Behauptung keinen Grund. Lach-

*) Lachmann hält die Reimen: mären, wären, solde, wolde ꝛc. für dreysilbig. Mit Unrecht; denn aus dem nämlichen Grunde wären Blut, Hut, zweysilbige, und Gedichte, Geschichte, viersilbige Reimen. Wenn es darauf ankömmt, zu entscheiden, was eine einfache, und was eine zusammengesetzte Sylbe im Teutschen ist, so mögten wir schlecht berathen seyn. Daher bleibt man am besten bey dem Sprachgesetz stehen: Ausgelassene Selblauter werden im Reimen nicht gezählt. — Ferner ist noch sehr zweifelhaft, ob nach Lachmann, die Wörter: menige, gademe, blos auf einen kurzen Vokal reimen. Es scheint mir natürlicher, daß dieses Nachklänge der alten ungefähren Selblautreimen sind.

mann hält solche Stellen mit Mittelreimen in unserm Liede für verdächtig und eingeschoben, besonders weil mehre derselben nicht in allen Handschriften vorkommen, welche Behauptung wohl nicht auf starken Gründen beruht.

Dritter Abschnitt.

Namen des Liedes.

§. 15.

Das Nibelungen Lied hat seinen Namen aus den Handschriften erhalten, die es in der letzten Zeile eben so heißen. Es besteht augenscheinlich aus zween Theilen, so daß die erste Hälfte bis zu Sigfrits Ermordung geht (Avent. 1 — 19.), die andre von Etzels Brautwerbung bis zum Untergang der Burgunden (Av. 20 — 39). Für den ersten Theil gebraucht Zschokke den Ausdruck: Chriemhilden Liebe, für den zweeten sind manche Benennungen vorhanden. Bodmer nannte ihn Chriemhilden Rache, oder die Rache der Schwester. Neben diesen neugewählten gibt es aber auch alte urkundliche Namen, und zwar für die erste Hälfte Sigfrits Hochzeit, worunter W. Grimm wohl unrichtig das ganze Lied versteht, für die andre Chriemhilden Hochzeit *), oder nach der S. Galler und Münchener Handschrift der Nibelungen Noth, welchen Namen Lachmann mit Unrecht auf das ganze Lied ausdehnt **).

*) So scheint es nach V. 9266.

**) Er baut nämlich auf die genannten Handschr., und

§. 16.

Von den Nibelungen ist das Lied genannt. Wer diese aber gewesen, darüber gibt das Lied selber keine bestimmte Auskunft. Nur über das Verhältniß Sigfrits zu den Nibelungen gibt es folgenden Aufschluß:

Es war ein reicher König im fernen Nordmeer, der hieß Nibelung, und hatte einen unermeßlichen Schatz (Hort) an Gold und Edelsteinen in einem hohlen Berg aufbewahrt. Als er gestorben, wollten seine Söhne Schilbung und Nibelung den Hort theilen. Da kam Sigfrit dazu, und sie baten ihn zu theilen, und gaben ihm zum Lohn ihres Vaters berühmtes Schwert Balmung. Sigfrit theilte, konnte sie aber nicht befriedigen, und bekam Streit. Da erschlug er sie, und zwölf ihrer Riesen und siebenhundert ihrer Helden. Alberich der Zwerg wollte nun seine Herren rächen, aber Sigfrit überwand auch ihn, und gewann ihm die Tarnkappe ab. So wurde Sigfrit Herr über die Nibelungen und ihren Hort, bestellte den Alberich zum Kämmerer und Schatzmeister, und ließ sich alle übrigen Nibelungen huldigen und schwören.

§. 17.

Nibelungen sind also, wie v. d. Hagen aus dieser Stelle folgert, Söhne des Nibelungs, welcher Namen aber auch

hält die Benennung Nib. Lied für eine fade Reimerey, die man aufgeben solle. Allein Nib. Noth kann nach der Sprache nicht mehr heißen, als der Todeskampf und Untergang der Nibelungen, welcher Namen also nur auf den zweyten Theil Bezug haben kann, denn ursprünglich heißt Noth der entscheidende Augenblick, der letzte Kampf, daher auch Schlacht und Tod, woran sich der spätere Begriff von Unglück reiht. Im zweyten Theile des Liedes kommt dieses Wort daher viel häufiger vor, als im ersten, weil jener die allgemeine Noth ist und heißt. Aus demselben Grunde wird in der ersten Hälfte dieses Wort nur bey der Geschichte von Sigfrits Ermordung öfter gebraucht.

zugleich ihre Leute bezeichnet. Denn als der Hort nach Worms gebracht wird, so heißen Alberichs Verwandten, die ihn begleiten, Nibelungen, welches tausend Mann waren, die mit den Burgunden nach Hunenland fuhren. Aber nun geht die Unbestimmtheit des Namens an. Vorher und selbst noch auf der Fahrt werden vom Dichter Nibelungen von den Burgunden unterschieden. Erst nach der 25sten Abentheuer scheint er manchmal Nibelungen für Burgunden zu setzen, was man jedoch nicht streng erweisen kann. Allein diese Namenwechslung erhält völlige Gewißheit durch die Stelle (V. 5966), wo es von Chriemhilden heißt, sie habe die Nibelungen mit falschem Muth empfangen, welches doch zugleich und mehr noch auf die Burgunden zu beziehen ist, wie auch die folgenden Verse beweisen. Indeß kann man v. d. Hagens Meinung, daß auch das ganze Lied wegen dieser Namenswechslung von den Burgunden genannt sey, nicht so ganz beystimmen. Denn bey der offenbaren Unbestimmtheit, worin uns der Dichter über die eigentliche Bedeutung und Anwendung des Namens läßt, beweisen die beyden Endanzeigen nichts. Ob aber diese Unbestimmtheit absichtlich sey oder nicht, ob sie im Wesen der Sage liege oder nicht, das sind tiefere Forschungen, als ich bis jezo hab' anstellen können. Zwar sagt Göttling, der Dichter habe geflissentlich über die Bedeutung des Namens ein zauberhaftes Dunkel gehüllt, was nur seine Zeit zu deuten vermochte. Allein die geflissentliche Verhüllung kann man dem Dichter nicht aufbürden; eher mögt' ich sagen, er habe selber die wahre Bedeutung nicht mehr genau verstanden, und was seine Zeit auch davon noch wissen konnte, das war zuverläßig nicht der alte Ursinn der Sache, sondern blos geschichtliche Ansicht, vielleicht zeitliche Anspielung, die man hinein legte.

§. 18.

Weil nun keine ursprünglich alte Erklärung des Namens vorhanden ist, so versuchte man eigene Deutungen. Göttling leitet den Nibelungen von Ni (nicht)

und billunan (verzagt) her, also Unverzagte, was zwar einen guten Sinn gibt, sich aber sprachlich und dem Wesen der Sache nach nicht rechtfertigen läßt. Auch legt er selber auf diese Herleitung kein großes Gewicht.

Seine zwote Erklärung, die er ebenfalls nicht zu billigen scheint, bringt die Nibelungen mit dem Nephilim (Riesen) in der Bibel in Beziehung, was in gewisser Rücksicht doch nicht zu verwerfen ist. Ahlwardt und nach ihm Dumbeck erklären es aus dem Irischen Nam-ball-uinche, das einen einstürmenden Krieger bedeutet. Ohne Noth. Zeune sagt, Nebel sey die Wurzel, und das ist richtig, und Nibelung bezeichne einen Bewohner nebeliger Gegenden, welches aber nach der Sprache unrichtig ist. Auch scheint es allerdings, daß Nibelungen und Nebulonen-Franken, die in dem Gedichte Walther von Aquitanien vorkommen, wechselseitig auf einander Bezug haben, und daß man das Letztere nicht vom lateinischen Wort Nebulo (Nichtswürdiger) ableiten dürfe.

§. 19.

Bey all diesen Erklärungen hat man aber auf das Lied selber zu wenig Rücksicht genommen. Darnach waren die Nibelungen Riesen, Söhne Nibelungs, denen Zwerge dienten. Sie wohnten in einem hohlen Berg, schliefen wohl fast immer, und wurden deswegen nach unserm Liede geweckt, und in ihrem Saale Lichter angezündet. Das Alles leitet zunächst auf nächtliche Wesen, und dieser Vermuthung kommt auch ihr Namen zu Hülfe. Denn Nibelungen ist ein zusammengesetztes Wort aus Nebel und Jung und heißt Nebeljungen, d. i. Söhne des Nebels, Kinder der Nacht. So sind wir unvermerkt durch die leise Spur des Namens in das Gebiet des altteutschen Glaubens versetzt, fest überzeugt, daß nur daraus eine gründliche und wahre Ansicht des Liedes hervorgeht.

§. 20.

Aus diesem heiligen Ursprung des Namens ist es auch begreiflich, warum unsre Altväter sich und ihre Wohnungen auch darnach nannten. Ein kleines Verzeichniß der Ortsnamen, die mit den Nibelungen zusammenhängen, hat Göttling gegeben, und er nebst v. d. Hagen und Zeune haben manche geschichtliche Nachweisung mitgetheilt, daß Nibelung sowohl im Alterthum als in unsrer Mitwelt ein menschlicher Eigennamen geworden sey. Darnach hießen unter den alten Frankenkönigen wie unter den Karolingern mehre Graven so, die selbst zum Theil mit den letzteren verwandt waren *). Manche Bischöfe und Priester zu Worms wurden auch Nibelung genannt, und im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert kommen mehre Zeugen dieses Namens in Urkunden vor. Die Nachweisungen über die jetzige Verbreitung dieses Namens lassen sich leicht vermehren, sind aber ziemlich unwesentlich.

§. 21.

Allein die tiefe Bedeutung des Namens ging zum Theil schon früher, späterhin wohl gänzlich verloren. Denn der Dichter Hermann von Sachsenheim in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nennt das Nibelungenland schon unverstanden Nieffenland, und dagegen den Nibelungen Hort Noblinghort, von den Nobeln, einem Goldstücke des Mittel-Alters, wie Göttling richtig bemerket. **)

*) Karls des Großen Oheim heißt beym Pfaffen Kunrat (Pfalz. Hds. Nro. 112. Bl. 107. b.) Neuelun; beym Streiter (Pfälz. Hdsch. Nro. 332. Bl. 167. a.) Niuelin; und (Nro. 388. Bl. 280. b.) Neuelin; und (Nro. 395. Bl. 33. a. 1.) Nevelin.

**) Es verdient eine gründliche Forschung, ob das lateinische Wort Nobilis (adelich) nicht vielleicht bey den teutschen Völkern für die Ritter statt der Benennung Nebulones und Nibelungen aufgekommen sey.

Vierter Abschnitt.

Dichter des Liedes.

§. 22.

Der Dichter nennet sich selber im Liede nicht, wie das bey unsern Alten sonst gewöhnlich ist; auch haben wir über ihn keine anderweitigen Nachrichten, so daß er uns bis jetzo gänzlich unbekannt ist. Man hat sich viele Mühe gegeben, seinen Namen zu erforschen, allein die Meinungen hierüber sind sehr verschieden. Darinn kommen sie jedoch unter sich überein, daß ein Theil der Gelehrten für das ganze Lied nur Einen, der andre Theil aber zween und mehre Dichter annimmt. Auf der Seite der Ersteren stehen Joh. v. Müller, Bodmer, Koch, Adelung, Schlegel, Zeune, Göttling und v. d. Hagen; zur zwoten Parthey halten Zschokke, Lachmann, Grimm und Gruber.

§. 23.

Johannes Müller hielt den Wolframm von Eschenbach für den Verfasser, weil die Sprache des Liedes mit der schweizerischen Mundart im Haslithale übereinstimme, wo im dreyzehnten Jahrhundert ein Freyherr von Eschenbach im Verein mit andern Dichtern lebte. Allein aus der Uebereinstimmung der Sprache ist wenig zu schließen, wie Schlegel auch dargethan hat. Die Sprache ist zwar der schweizerischen sehr ähnlich, allein wer mögte läugnen, daß die Mundart des Liedes zu jener Zeit in ganz Schwaben gebräuchlich war? Zudem war Wolfram von Eschenbach kein Schweizer sondern ein Nordgauer. Müller aber mochte

durch die Vielheit seiner Werke, und besonders durch den Umstand verführt werden, daß Wolfram in dem Sagenkreise des Heldenbuches gedichtet habe. Denn in einer Bearbeitung des Otnits, Hug- und Wolfdieterichs kommt eine Stelle vor, worin Wolfram als Verfasser genannt wird, und diese Gedichte sind gerade in derselben Versart wie das Nibelungen Lied geschrieben, und enthalten viele Uibereinstimmungen nicht nur in einzelen Wörtern und Redensarten sondern in ganzen Gesätzern. Allein Schlegel hat jene Stelle aus guten Gründen für unächt erklärt, und bewiesen, daß Wolfram feindlich gegen unser Lied gesinnt war.

Bodmer hielt den Dichter der Klage und den des Nibelungen Liedes für einen und denselben, was aber unrichtig ist. Da nun am Ende der Klage gesagt wird, daß Kunrat der Schreiber des Bischofs Pilgerim die Mähre von der Nibelungen Noth geordnet habe, so hielt Bodmer durch offenbaren Mißverstand diesen Kunraden für den Dichter unsers Liedes. Wer aber Kunrat eigentlich gewesen, wußte Bodmer nicht, ihn für Kunraden von Würzburg zu halten, zweifelte er selber. Er führte daher zween andere Meister Namens Kunrat an, die in dem Gefolge des Fürsten Mechtfrit, des natürlichen Sohnes vom Kaiser Friedederich II., also aus der zwoten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts waren, die aber der Zeit nach schon zu spät sind. Nachher hielt er den Marner für den Dichter unsers Liedes, der ebenfalls zu spät erst blühte, und dem teutschen Heldengesang abhold war.

Koch und Adelung nahmen Kunraden von Würzburg für den Verfasser an. Allein er ist auch zu jung, und aus seinen Werken zu schließen, dem Geiste unsers Liedes sehr entfernt gewesen.

§. 24.

All diese Annahmen, die theils auf Mißverständniß, theils auf beweislosen Vermuthungen beruhen führen zu nichts weiter, Schlegel aber hat seine Meinung auch mit

Beweisen zu unterstützen gesucht. Seine Vermuthung über den wahren Dichter des Liedes ist nämlich folgende: Es ist in den mythischen Gedichten ein gewisser Gesichtskreis der Dichter erkennbar, über den hinaus ihre örtlichen Kenntnisse abnehmen und allmählich verschwinden, aber zunächst ihrer Haimat stellen sie alles im klarsten Lichte dar. So sey es beym Homer, so auch bey dem Dichter unsers Liedes. Den Hauptschauplatz um Worms kenne er zwar so ziemlich, allein nicht genau, da er den Wasichen Wald an die Stelle des Odenwaldes setzte, welches ein offenbarer Verstoß sey. Dagegen sey ihm Oesterreich sehr gut bekannt, hier schildere er alles mit vieler Ausführlichkeit und Richtigkeit, und habe vom Osten manche ausgedehntere Kenntniß. Oesterreich also sey wo nicht die Haimat, doch der Aufenthalt des Dichters gewesen. Dazu komme, daß er, gegen die Baiern abgeneigt, Wien erhebe, und die Ungarn nicht so gehässig vorstelle, woraus man ersehe, daß der Dichter in der Gunst eines österreichischen Herzogs gestanden, den er durch sein Lied ebenfalls verherrlichen wollte. Dieß letztere sey besonders daraus ersichtlich, daß Rüdiger, der österreichische Markgrav mit so rührender Anhänglichkeit vom Dichter behandelt werde, worin man nach der Sitte des Mittelalters nur die Verklärung des österreichischen Herzogs erkennen müße. Dieser Gönner wäre nur unter zween Leopolden von Oesterreich zu suchen, darunter abermal der, so bey Vollendung des Liedes schon gestorben war. Hinsichtlich des Dichters wäre nun die Wahl gegeben zwischen Klingsorn von Ungarland und Heinrichen von Ofterdingen. Bey Klingsorn wäre die Kenntniß des Ostens begreiflich, und die glimpfliche Behandlung der Ungarn, allein dem widerstreite, daß Klingsor kein volksmäßiger Dichter gewesen. Hingegen vereinige sich alles für Heinrichen von Ofterdingen. Er trat im Wettstreit auf der Wartburg Wolframen gegenüber, und sang nur das Lob seines Gönners des Herzogs von Oesterreich, und beurkundete sich überall als einen Dichter des Volkes, daher denn auch Eschenbachs Eifersucht zu erklären. Darum habe die fol-

folgende Zeit dem volksmäßigen Heinrich auch den kleinen Rosengarten zugeschrieben, woraus, wenn man auch alles Uebrige abrechne, doch so viel hervorgehe, daß Heinrich von Ofterdingen unter den älteren Dichtern vorzüglich geblühet habe.

Dieser Ansicht ist auch sein Bruder Fr. Schlegel beygetreten: aber da sie nicht durch urkundliche Nachrichten bestättiget wird, so läßt sich eben so viel dagegen sagen. Schlegel hat, wie auch Lachmann, mehr auf den zweeten Theil des Liedes sich bezogen als auf den ersten, ohne zu bedenken, daß der nothwendige größere geschichtliche Inhalt des letzten Theiles eine tiefere Rücksicht erfordert. Dieser geschichtliche Reichthum, in dem die Zeitereignisse verschmolzen war durch die Natur der Sache bedingt, und veranlaßte jene größere Ausführlichkeit und häufige Wiederholung im zweeten Theile, ähnlich der ausführlichen Erzählung der sechzehnten Abentheuer, worinn Sigfrits Mord vorbereitet wird, und ähnlich dem weitläufigeren Ende der Iliade, ohne daß man darum mit Fug und Recht dem Dichter zeitliche Lobeserhebung unterlegen kann. Was aber die Versetzung des Waschen Waldes auf das rechte Rheinufer betrifft, so ist erst noch die Frage, ob dann dieß wirklich ein Verstoß sey. Lachmann nimmt es zwar auch dafür, Göttling, J. Grimm und Dumbeck suchten aber den Dichter zu vertheidigen, wiewohl Göttling etwas gezwungen, Grimm aber dadurch, daß er unter waschen Wald Graswald, grüner Wald (Rasenwald) versteht, wonach man also nicht geradezu an die Wasgauer Gebirge zu denken hätte. Allein ich kann dieser Meinung nicht beytreten, denn die Erklärung ist nicht alterthümlich tief genug, und der Dichter nöthigt uns durch die Erwähnung des Waschen Steines selber dazu, daß wir unter waschen Wald den Wasgau verstehen müßen. Daher auch mit Recht v. d. Hagen und Arndt den Waschen Stein und Wald in die Vogesen verlegen, und Zeune zu tadeln ist, daß er willkührlich Waschen Wald durch Odenwald und Waschen Stein durch Wasgau er-

klärt. Dumbeck versteht sprachlich unter Wasichen Wald ein hohes rauhes und wüstes Gebirg nimmt ihn daher auf beiden Seiten des Rheines an, so daß der Odenwald selber ein Theil desselben wäre, der seinen Namen nur mythisch verwechselt hatte, und gebraucht die Stelle unsers Liedes als einen Beweis für seine Annahme. Allein wir seyen hier in Meinungen vorsichtig, denn sonst gerathen wir in die größte Verwirrung. So viel scheint indeß nach der Sprache gewiß, daß unter Wasichen nicht nothwendig der Begriff des Westlichen liege, wozu man durch die Benennung Westerrych, die der innere Wasgau führt, verleitet werden könnte, daß darnach also ein gleichnamiges Gebirg auch auf dem rechten Rheinufer liegen mochte, welche Vermuthung die vielen Ortsnamen des alten Oberrhein-, Lobden- und Kraichgaues, worin die Sylbe Wis, Was vorkommt, zu bestärken scheinen. Auf allen Fall ist Wasichen Wald im älteren Nibelungen Liede schon gestanden, besonders da wir die heilige Urbedeutung des Namens nicht mehr wissen.

Zeune wählt unter den beyden vermuthlichen Verfassern, die Schlegel vorgeschlagen, Klingsorn für den Dichter unsers Liedes. Allein die Gründe sind schwach, von Schlegeln zum Theil schon angeführt und widerlegt.

§. 25.

Zschokke nimmt für beyde Theile des Liedes zween verschiedene Dichter an. Diese Meinung hat in so fern etwas Wahrscheinlichkeit, als sich der erste Theil vom zweeten merklich unterscheidet, sie wird aber durch die folgende Ansicht von Lachmann, welchem J. Grimm größtentheils beygetreten, aufgehoben. Lachmann glaubt nämlich, daß unser jetziges Nibelungen Lied aus einer noch jetzo erkennbaren Zusammensetzung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden sey. Es gab also vor der letzten Abfassung mancherley Lieder aus diesem Sagenkreis von verschiedenen Dichtern, die ohne strengen Zusammenhang und abgerissen im Volke fortlebten. Der eigentliche Dichter unsers jetzigen Nibelun-

gen Liedes müßte nun jener seyn, der die einzelnen Gesänge so verknüpfte, daß der Untergang der Burgunden als eine Folge der Rache Chriemhilden dargestellt wurde. Diesem Dichter ist also auch die Anordnung des Ganzen zuzuschreiben, und nur er kann der Ordner des Liedes seyn, obschon Lachmann sich über das Verhältniß beyder nicht bestimmt erklärt. Auf den Ordner folgten endlich mancher Ueberarbeiter (Kritiker), wovon der Schreiber der S. Galler Handschrift das Lied am fleißigsten durchgesehen und verbessert hat.

Hiebey ergeben sich nothwendig drey Fragen: 1. Besteht unser jetziges Lied nachweislich aus verschiedenartigen Gesängen? 2. Sind die Zusätze des Ordners erkenntlich? und 3. welches sind die Verbesserungen des S. Galler Schreibers? Diese Fragen hat Lachmann also zu beantworten versucht.

Auf den Gedanken an einzelne Lieder führet zuerst das Abgerissene in bedeutenden Punkten der Erzählung, die ohne wesentlichen Uebergang aneinander gereihet sind. Daher geben sich die einzelnen Lieder durch größere oder geringere Ausführlichkeit, zarte oder schroffe Behandlung, eigenthümliche Wendungen (Manieren) und sonderlich durch den Umstand zu erkennen, daß nach angestellter genauer Vergleichung der getreue Dichter der Klage augenscheinlich den ersten Theil unsers Liedes gar nicht, sondern nur einen etwas abweichenden Auszug davon gekannt, und vom zweeten Theil nur einige Lieder, und unter diesen manche nach weiteren Bearbeitungen, gewußt habe. Denn die in manchen Ausdrücken oft wörtliche Uebereinstimmung der Klage und des Nibelungen Liedes, und dann wieder die zuweilen bedeutende Verschiedenheit des Inhalts zwischen beyden beweist eben, daß die Dichter oft einerley und oft verschiedene Lieder vor sich gehabt.

Von dem Ordner rühren nun hauptsächlich längere oder kürzere Einschaltungen her, vornehmlich Uebergänge, Ver-

knüpfungen und alle Gesätzer, die einen Mittelreim haben. Ferner alle solche Stellen und Gesätzer, in denen plötzlich einer oder mehre der burgundischen Mannen genannt werden, gleichsam nur um sie doch auch wieder zu erwähnen. Dergleichen Stellen sind gewöhnlich entweder unnöthig oder Sinn und Zusammenhang störend, besonders da sie noch überdieß manchmal Widersprüche mit andern Theilen des Liedes enthalten.

Der S. Galler Umarbeiter hat endlich unter den Zusätzen des Ordners manche als überflüßig, untauglich oder sinnstörend weggelassen, andre kleine Stellen leicht verändert, und wo es ihm nöthig schien, aber nur selten durch neue Zusätze nachgeholfen.

Lachmann nimmt aber auch, wie gesagt, mehre Umarbeiter an, und war mit v. d. Hagen den der Hohenemser ersten Hdsch. für einen der jüngeren und milderen, den der andern Hohenemser für den früheren, dem er besonders die mittelreimigen Gesätzer zuschreibt. Grimm hat durch die Mittheilung der neuen Gesätzer der zwoten Hohenemser Hdsch. gezeigt, daß dieser Ordner mit dem Dichter der Klage in näherer Verwandtschaft steht, indem er einen Hauptumstand mit ihm gemein hat, nämlich, daß er den Untergang der Burgunden auch als eine Strafe für den Raub des Hortes darstellt, da hingegen der S. Galler und die übrigen Umdichter jenen Untergang als eine Folge von Chriemhilds Rache für den Mord ihres Mannes ansehen.

Ob aber die verschiedenen Sänger Zusammenhang und Folge nach einem vorhandenen, wenn auch kürzeren Gedichte, das aber den ganzen Inhalt der Geschichte befaßte, oder nur nach Anleitung der Sage bestimmten, muß dahin gestellt bleiben, und ist nach Lachmann eine nicht mehr auflösliche Frage. Auch Grimm, obgleich er Theile der Dichtung annimmt, zweifelt sehr an einzelnen Handschriften einzelner Lieder, noch mehr aber, ob je Ordner und Kritiker schon dergleichen vor sich gehabt haben.

§. 26.

Um Lachmanns einsichtsvolle und feine Behauptung gehörig zu würdigen, muß man freylich über den Ursprung der Heldenlieder überhaupt die richtige Vorstellung haben. Darauf wurde auch Er und Grimm nothwendig geleitet, und wenn beyde manche unstatthafte Ansicht von Volksliedern mit Recht mißbilligen, so muß ich ihnen Beyfall geben. Allein es kommt gar nichts darauf an, ob man das Nibelungen Lied als ein Volkslied betrachtet oder nicht, am Ende muß man doch zugestehen, daß jedes alte Heldengedicht eine geschichtliche Umwandlung des alten Glaubens ist. So wie nun der Glauben unsrer Altväter nur einen Mittelpunkt hatte, so hat auch das Nibelungen Lied nur Einen, nämlich Sigfrids Tod, mit dem alles Uebrige nothwendiger Weise verknüpft ist, so daß der Untergang der Nibelungen wesentlich mit Sigfrids Ermordung zusammenhängt, wodurch Lachmanns Dichter oder Ordner wegfällt. Daß jedoch einzelne Theile des Nibelungen Liedes, welches von jeher Ein Ganzes war, in besondern Liedern behandelt wurden, wird Niemand läugnen, eben so wenig, daß mit Vergessung des alten Glaubens die Göttersage auf menschliche ähnliche Namen und Thaten überging, wodurch der geschichtliche Anstrich des Ganzen begreiflich wird, und woraus sich dann die noch späteren erkenntlichen Einflechtungen von Rüdiger und Pilgerin erklären lassen, die aber wohl schwerlich zum Wesen der Sage unnöthig sind. Solche geschichtliche Einmischungen mußten natürlich im zweeten Theile häufiger vorkommen als im ersten. Wenn aber Grimm zweifelt, ob es von solchen einzelen Liedern besondere Handschriften gegeben, so mögte durch die Betrachtung des Gedichts vom hörnen Sigfrit sich der Zweifel aufheben.

Was Lachmanns Forschung im Einzelnen betrifft, so ist er dadurch zu manchem Mißgriff verleitet worden, daß er mit dem gelehrten Scharfsinn die ungelehrten teutschen Gesänge behandelt hat, womit man griechische Werke zu er-

klären hat. Bey uns hat es nie eine alte kritische Schule gegeben, und die geregelte Kunst unsrer Meistersänger hat auf unser Lied keine Rückwirkung gehabt. Daß die Schreiber einzelner Handschriften manchmal weggelassen verändert und hinzugefügt haben, ist von keiner Bedeutung, und zu viel darf man auch nicht auf ihre Rechnung schreiben. Denn bey der Freyheit und Ungebundenheit der älteren Dichter, und bey der Ungeregeltheit ihrer Kunst sind Wiederholungen, Auslassungen, Widersprüche, schroffe und zarte Behandlung mancher Theile und andre Nachläßigkeiten sehr natürlich. Wer wollte auch in einem so großen Liede überall gleiche Vollendung suchen? Wenn es darauf ankommt, verdächtige Stellen zu finden, so lassen sich noch manche angeben, die als mangelhaft oder überflüssig erscheinen *). Was die Manieren einzelner Lieder betrifft, so ist dagegen zu bemerken, daß es eigenthümliche Ausdrücke gibt, die durch das ganze Lied fortgehen, und also sowohl allen früheren Dichtern, als auch den Ordnern angehören müßten, welche Annahme uns das ganze Lied verwirrt. Widersprüche in Zahlenverhältnissen sind auch nicht so genau zu nehmen. Göttling hat schon das Unstatthafte einer solchen ängstlichen Nachrechnerey gezeigt, und Grimm eine tiefere Bedeutung der Zahlen nachgewiesen, auf die jeder gründliche Forscher geleitet werden muß. Jedoch kann der Untersuchung Lachmanns die Absicht nicht unterliegen, die angegriffenen Stellen aus dem Liede wegzuwerfen, das wird kein redlicher Leser wünschen, sondern nur das Verhältniß des jetzigen Liedes zu seiner früheren Gestalt zu ergründen, wo dann erst noch die Frage entsteht, ob es rathsamer ist, die ungewisse ältere Gestalt oder die gewisse vor uns liegende jüngere anzunehmen?

---

*) Z. B. V. 1357 — 1368. Ferner 1384 — 1516 als eingeschoben. Zwischen 1400 und 1401 scheint Antwort zu fehlen. V. 1565 — 68 sollten eigentlich vor V. 1561 — 64 stehen, oder wegfallen 2c. Doch ich lasse die Hand davon weg.

§. 27.

Alles was wir von dem Dichter der Nibelungen mit Gewißheit behaupten können, ist, daß er die Sage in ihrer ganzen Größe so tief und getreu als je einer aufgefaßt, und mit kräftigem Gemüth voll Einfalt und Liebe selbst empfunden und dargestellt. Daher liegt der Grund seiner Unbekanntheit wohl darin, daß er das Lied nicht als sein sondern des Volkes Eigenthum ansah, wobey er in unbewußter Bescheidenheit als ein Einzelner zurücktrat, d. h. sich im Ganzen verlor. Aber das ist eben das wahre Kennzeichen eines überall im Volke verbreiteten heiligen Heldengesangs, und aus demselben Grunde haben wir bey den teutschen Werken ausländischer Sagen noch die Namen unsrer Dichter erhalten. Die allenfallsige Vermuthung, ob vielleicht unser Dichter ein Priester gewesen, wie man aus der fromm behandelten Geschichte des Kapellans schließen möchte, ist ebenfalls unzureichend und kraftlos, so wie aus den mancherley Uebereinstimmungen unsers Liedes mit den übrigen Gesängen des Heldenbuchs für die Entdeckung unsers Dichters auch nichts hervorgeht. Ohne urkundliche Nachricht bleibt er uns also bey dem jetzigen Stande der Wissenschaft trotz der scharfsinnigsten Vermuthung unbekannt und verschwiegen.

Fünfter Abschnitt.

Alter des Liedes.

§. 28.

Die Untersuchung über das Alter des Nibelungen Liedes ist schwer. Wir haben hierüber nur Vermuthungen und

Wahrscheinlichkeit, aber keine urkundliche Nachricht. Die Erforschung ist zweyfacher Art, nämlich zuerst das Alter der Sage, des Stoffes, sodann das des Liedes, der Gestalt zu ergründen.

§. 29.

Das Alter der Sage wird von Johannes Müller, A. W. Schlegel, Göttling, Zeune und überhaupt von den Geschichtforschern in Attilas Zeit gesetzt (um das Jahr 450 nach Ch. G.), an welche sich die gleichzeitige und spätere Geschichte der fränkischen, burgundischen und gothischen Könige angereiht habe. So sehr diese Meinung beym ersten Anblick die Wahrscheinlichkeit für sich hat, so sehr muß sie bey tieferer Betrachtung bezweifelt werden, was in der Folge zu beweisen ist. Wir müßen vielmehr die Sage als eine heilige Urkunde ansehen, und somit ihr Alter im frühesten teutschen Haidenthum feststellen, denn sie ist nicht jünger als die teutsche Menschheit selber.

§. 30.

Das Alter des Liedes ist zweyerley Art, das seiner früheren Gestalt und das seiner letzten. Eine frühere Gestalt anzunehmen, liegt in der Natur der Sache, und hat Schlegel genugsam bewiesen. Der Hauptbeweis ist der, daß das Nibelungen Lied und die Klage selber offenbar auf frühere Bearbeitungen hindeuten. Der vornehmste und ganz entscheidend innere Beweis ist nach Schlegel der geschichtliche Gehalt des Werkes, welches der Dichter nicht aus gelehrten Forschungen, ansonst seine Darstellung ganz anderst geworden, sondern aus ununterbrochener lebendiger Ueberlieferung erhalten konnte. Einen andern innern Beweis liefert die Vergleichung des Liedes mit Skandinavischen und Ungarischen Sagen, worin neben merkwürdigen Uebereinstimmungen so auffallende Abweichungen vorkommen, daß man unser Lied nicht für eine bloße Wiederholung und Uebersetzung jener Sagen ausgeben kann, und also frühere Bearbei-

tungen voraussetzen muß, durch welche jene Abweichungen vorbereitet und eingeführt wurden. Ein fernerer Beweis sind die auffallenden Zeitverstöße des Liedes, die man dem letzten Dichter nicht allein zuschreiben kann, besonders wenn man die Ungezwungenheit betrachtet, womit sie gleichsam sich von selber in die doch höchst klare Ansicht und Darstellung des Dichters einfügen. Endlich rechtfertigt auch noch das Beyspiel von andern Liedern, namentlich vom Tyturel, deren frühere Bearbeitungen wir zum Theil noch besitzen, die Annahme von älteren Umdichtungen des Nibelungen Liedes. Ob aber nur eine oder mehre und wie viele Umstaltungen der letzten Bearbeitung vorausgingen, ist größtentheils unbekannt, und die Meinungen hierüber sehr verschieden, die aber doch darinn alle zusammenstimmen, daß mehre frühere Umbildungen anzunehmen seyen.

§. 31.

Joh. v. Müller setzte eine dreyfache frühere Bearbeitung fest. Die erste in jener Zeit wo die Sage entstand, also nach ihm in der Völkerwanderung, dieses erste Lied sey dann in den Norden gekommen, und davon stammten die nordischen Gesänge dieser Sage her. Die zwote Umstaltung fällt nach ihm in die letzte Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wo der Haß neuer Hunnen (der schrecklichen Ungarn) teutsche Volkssache ward, wo denn auch Rüdiger und Pilgerin dazu gekommen seyen. Allein Schlegel hat schon triftig erwiesen, daß die Darstellung der Hunnen in unserm Liede jenem Volkshaße gar nicht entspräche, und daß Pilgerin, der erst im Jahr 991 starb, unmöglich am Ende des zehnten Jahrhunderts schon mit jenen alten Sagen so verbunden werden konnte. Die letzte Umdichtung ist nach Müller eine bloße Uebersetzung aus dem dreyzehnten Jahrhundert, etwa mit der Klage noch vermehrt. Allein das sieht wohl ein Jeder, der das Lied genauer durchgeht, daß der letzte Dichter kein bloßer Uebersetzer war.

§. 32.

Schlegels Ansicht der Sache ist folgende: der erste Grund des Liedes muß kurz nach den Zeiten Attilas und Theodorichs des Großen gelegt worden seyn. Die in Oberteutschland zurückgebliebenen Ostgothen, vielleicht auch die Burgunder mochten die Sage andern Stämmen mittheilen. So mochte sich die Dichtung mit einigen nordischen Einmischungen entwickeln, bis auf Karl den Großen. — Allein hierbey wird auch mehr auf den zweeten Theil des Liedes Rücksicht genommen, als auf den ersten, und vorausgesetzt, daß die andern Stämme entweder gar keine Sagen gehabt, oder die ihrigen ganz vergessen hätten, weil nur die einzige große Sage des Heldenbuchs bey den teutschen Völkern übrig geblieben ist. — Karl der Große habe dann unter andern Gedichten auch das Nibelungen Lied sammeln und aufzeichnen lassen. — Damit hat es folgende Bewandniß: Eginhart sagt von Karl dem Großen, er habe die Lieder von den Thaten der alten Könige sammeln lassen und auswendig gelernt. Früher vermuthete man darunter immer altteutsche Bardenlieder, von denen Tacitus weiß, allein Schlegel bewies, daß es damals keine teutschen Barden mehr gegeben, sondern daß Eginhart von Gedichten über die Geschichte der fränkischen, lombardischen und burgundischen Könige spreche, und daß nur Spuren und Ueberreste derselben in das Lied der Nibelungen verwebt seyen. Dieser Meinung sind auch Dippolt, Zeune und Andre beygetreten und ich erkläre mich auch dafür, nur daß ich nicht annehme, daß die gesammelten Lieder bloße Geschichte enthalten, und durch die Sammlung nicht umgestaltet worden seyen. Joh. Müller scheint die Stelle Eginhards in dunkler Ahnung schon so verstanden zu haben, wie sie Schlegel nun deutlich aussprach, denn er hielt für wahrscheinlich, daß unser Lied schon zu Karls des Großen Zeiten vorhanden gewesen. — Für die erste absichtliche (im Ganzen also für die zwote) Umstaltung hält Schlegel die, wodurch Rüdiger aufgenommen wurde, und aus den Lebensumständen Pilgerins

ließe sich wahrscheinlich machen, daß er sie selbst veranlaßt habe. Die dritte Ueberarbeitung setzt er zwischen den Schluß des zehnten und zwölften Jahrhunderts, vor Erhebung Oesterreichs zum Herzogthum, wodurch Pilgerin hinzugekommen sey (also zwischen den Jahren 991 bis 1156). Die vierte und jüngste Gestalt, die wir haben rührt aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts her.

§. 33.

Zeune nimmt für die Geschichte des Liedes, mithin auch seiner Gestaltung, drey Zeiträume an. In den ersten „der Völkergährung" fallen die Haupthelden des Stücks, in den zweeten, den „des blühenden teutschen Kaiserthums" (?) das Auftreten der Ungarn, Rüdigers, Pilgerins und Wiens, und in den dritten „des sinkenden teutschen Kaiserthums" (?) die kleinen Veränderungen, welche die Abschreiber mit dem Gedicht vornahmen. Diese Kleinigkeiten können aber keinen eigenen Zeitraum bilden.

§. 34.

Ich selber nehme drey Zeiträume an, in welchen sich das Lied bis zu seiner letzten Vollendung fortgebildet hat. Die erste, älteste Abfassung war die haidnische Urgestalt, die eine reine Darstellung des Glaubens war. Sie selber wie ihre Veränderungen kennen wir nicht, aber so viel müßen wir zugeben, daß die alte Glaubenssage auf die Geschichte übertragen, und mit dem einbrechenden Christenthum ihre ursprüngliche Bedeutung gänzlich vergessen ward. So geschichtlich kam das Ganze auf Karl den Großen. Was seine Umdichter hinzugethan und verändert, ist unbekannt. Daß aber Karl seine Aufmerksamkeit auf diese Lieder gerichtet, ist sehr begreiflich, denn in diesen vermenschlichten Göttersagen war der Ruhm und die Herrlichkeit seines eigenen Volkes und Geschlechtes niedergelegt, wovon er wohl noch eine dunkle Ahnung gehabt. Der dritte Zeitraum begreift dann die Fortbildung des Werkes von Karl dem Großen bis auf

die lezte Abfassung. Hierüber gibt es mancherley Andeutungen in der Geschichte. Die Geistlichkeit war nämlich diesen Volksgesängen nicht hold, daraus wahrscheinlich ist es zu erklären, daß des großen Karls Sohn, Ludwig der Fromme, von der Geistlichkeit so sehr abhängig, diese Lieder verächtlich wegwarf.

Allein die üble Laune des Kaisers verdrängte die alten Gesänge nicht, und seine Nachfolger schäzten sie wieder. So ließ Otto der Große im Jahr 962 zwölf teutsche Sänger zu Pavia wettstreiten, und belohnte die Sieger mit goldener Krone. Diese sangen wohl auch nur Sagen des Heldenbuchs, und keine lyrischen Gedichte, so wie die auf der Wartburg (1207) sich auch durch Sagengesang hervorthaten. Durch diese Sänger mochte Rüdiger in das Nibelungen Lied aufgenommen worden seyn, und hier wäre also die erste Zwischenbearbeitung des dritten Zeitraums zu vermuthen; die zwote wohl im elften Jahrhundert, wo Pilgerin hinein gekommen.

Wie sehr aber unter den Karolingern unsre Lieder, vielleicht nach Karl des Großen Umdichtung, beym Volke beliebt waren, darüber ist Otfrit ein Gewährsmann. Denn aus einer Äußerung von ihm geht hervor, daß er die Evangelien in den teutschen Gesang gebracht habe, (gegen das Jahr 870), um zunächst seinen Klosterbrüdern aber auch andern Leuten statt weltlichen Liedern geistliche in die Hände zu geben *). Unter den weltlichen Liedern sind aller Wahrscheinlichkeit nach wohl keine andere zu verstehen als die des Heldenbuchs. Allein die Äußerung Otfrides ist auch noch wichtig für die wahrscheinliche Bestimmung dieser früheren Gestalt unsrer Lieder. Wenn er im Grunde doch für das Volk dichtete, um es durch geistliche Gesänge vor den weltlichen zu verwahren, so mußte er sich nach dessen Liedweisen

*) In seiner Vorrede an den Erzbisch. Liutbert zu Mainz.

richten; seine Gesänge aber sind anerkannt in kurzen vierzeiligen Gesätzern geschrieben, ebenso die Bruchstücke andrer Lieder aus Otfrides Zeit, so waren also auch die weltlichen Lieder. So wie aber Otfrit mehr lyrisch und gesprächsweis (dramatisch) als erzählend ist, so waren es auch wohl die Volkslieder, ähnlich denen der Edda. Daher ist es auch begreiflich, warum der letzte Nibelungen Sänger fast durchaus dramatisch ist, und deßhalb viel seltener und kürzere Beschreibungen und Gleichnisse macht, als Homer, eben weil er wahrscheinlich mehr dramatische Dichter vor sich gehabt, als der Grieche.

§. 35.

Ueber das Alter der letzten Gestaltung gibt es mancherley Meinungen. Gewöhnlich setzt man diese letzte Abfassung an's Ende des zwölften oder in's dreyzehnte Jahrhundert. Die äusseren Gründe dieser Annahme liegen in der Sprache, den Handschriften und den Anspielungen gleichzeitiger Dichter. Was zuvörderst die Sprache betrifft, so gibt sie kein sicheres Merkmahl des Alters an, denn zu der Ungewißheit, ob wir die alte Sprache noch rein vor uns haben, kommt noch die Unsicherheit der Vergleichung mit andern Liedern, die wegen der geringen Anzahl gleichzeitiger Gedichte und wegen der großen Ungebundenheit der Sänger und Abschreiber sehr unbestimmt bleibt, und der Umstand, daß Sprachveränderungen, absonderlich mundartliche, wegen jener Ursachen erst in langen Zeiträumen bemerklich werden. Hinsichtlich der Handschrtften ist für unsre Forschung auch nicht viel zu erwarten, denn sie sind aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts und manche noch später, beweisen also nur für ihr eigenes Alter, aber nicht für das der unbekannteu Urschrift. Mehr ist aus den Anspielungen gleichzeitiger Dichter zu gewinnen, die Schlegel zuerst nachgewiesen. Da tritt nun der Hofsänger Wolfram von Eschenbach neidisch und verächtlich gegen die Volksdichter besonders den unsrigen auf. In seinem Parzifal steht ein höhnischer Aus-

fall auf unser Lied über den Küchenmeister Rumolt *), der Parzifal ist aber wahrscheinlich noch zu den Lebzeiten des Landgraven Hermanns von Thüringen geschrieben, der im Jahr 1215 starb. Das Nibelungen Lied mußte also in dieser Zeit schon ziemlich bekannt seyn, damit Eschenbachs Anspielungen den Zweck nicht verfehlten. Der Tyturel ist zwar später als der Parzifal gedichtet, jedoch immer noch vor dem Jahr 1228, welches nach Büsching wahrscheinlich Eschenbachs Todesjahr ist. Im Tyturel kommen auch zwo höhnische Stellen vor. In der einen wird Sigfrits Unverwundlichkeit verspottet **), in der andern ein schielender Seitenblick

---

*) In der Pfälz. Handschr. Nro. 339. Bl. 311, a. heißt die Stelle also:

Ich dete E also rumolt
der ku(i)nig gu(i)nther riet
do er von wurms gegen den hu(i)nen schiet
Er bat in lange seiten bern
Vnd in sinen kessel vmb bern

Nach der andern Hdsch. Nro. 364. Bl. 56, c. 1. also:

Ich tet. e als Romolt
Der kunic Gv(e)nther riet
da er von wormz gein den hvnen schiet:
Er bat in lange seiten behen
Vnd in sinen kezzel vmbe drehen

die Lesart der letzten Zeile in some d. h. in Ruhe gefällt mir auch besser, und ist zuverlässig die richtige, denn das wiederholte in der letzten Zeile ist überflüssig und zum Theil sinnstörend. —

Die eingeschlossenen Buchstaben sind in den Hdsch. auf die vorausgehenden geschrieben.

**) In der Pfälz. Hdsch. Nro. 383. Bl. 100. a. 1. heißt die Stelle also:

So singent vns die blinden.
daz seifrit hornein were.
Dorch daz er vber winden.
knede voch einen trachen. freisbere.
Von des blvt wurd sin vel ver wandelt.
In horne starc verwappint.
Die habnt sich der wahrheit missehandelt.

auf die Hunnen und Amelungen geworfen. Es ist zwar sehr richtig wenn Schlegel diese Stellen nicht geradezu auf unser Lied bezieht, indem ja der Kreis des Heldenbuchs sehr groß ist, und man bey des Tyturels vielfacher Uiberarbeitung von andern nicht einmal mit Gewißheit behaupten kann, ob jene Stellen von Eschenbach herrühren, wodurch sie also viel jünger müßten angenommen werden. Allein es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie nicht nur von Eschenbach, sondern auch spöttisch sind, welches letztere man bezweifeln wollte. Denn wer im früheren Gedicht anspielte, warum sollte der es im späteren nicht auch gekonnt haben?

§. 36.

Die inneren Gründe zur Bestimmung des Alters stützen sich auf einzele Andeutungen und auf die ganze Gestalt des Liedes. Rücksichtlich der ersteren hat man bemerkt, daß der Dichter fast nichts von seiner Zeitgeschichte berühre, und sich gewundert, daß im ganzen Liede von einer deutlichen Erwahnung der gleichzeitigen alles begeisternden Kreuzzüge keine Spur zu finden sey, und darauf manche Vermuthung gebaut. Allein zu geschweigen, daß die Sage der treuen Dichter nicht auf die Kreuzzüge führte, so entdeckte man doch dunkele Andeutungen. Unter Etzel's haidnischen Völkern kommen nemlich Petschenäre vor, die mit den Petschenegen eins zu seyn scheinen, welche im griechischen Sold den Kreuzfahrern vielen Schaden zufügten, besonders unter Kunrat III.

Die Hdsch. Nro. 141. hat diese Stelle nicht, denn zwischen Bl. 82 und 83 ist eine sehr große Lücke. In der Karlsruher Handschrift (vom Jahr 1431.) Bl. 82. a. 3. lautet sie also:

So singent vns die plinden
Daz Seyfried hurnein were
Durch daz oberwinden.
Er kund auch ainen trachken fraissewere
wm (wann?) von des plute wurd sein vel verwandelt.
In horn starcht verwappent
Die habent sich an wahrhait missehandelt.

(1147). Ferner vermuthet Wilken nicht mit Unrecht, daß bey Beschreibung von Alberichs goldener Geißel dem Dichter die Azoparten oder Anthiopen, wie sie auch in dem Lied vom König Rother erscheinen, besonders vorgeschwebt seyen. Diese thaten auch dem Herzogen Gotfrit von Bouillon in der Schlacht bey Askalon (1099) großen Schaden. Allein abgesehen von der inneren Wahrscheinlichkeit beyder Vermuthungen, haben sie für die Untersuchung des Alters weniger Beweiskraft, da diese Ueberlieferungen und Einflechtungen wohl älter seyn können als die Kreuzzüge und der letzte Dichter. Die Vergrößerung Wiens im Jahr 1162, worauf Schlegel und Zeune bauen, beweisst für das Zeitalter des Liedes ebenfalls wenig, da der Schauplatz der Nibelungen Sage nothwendig an lauter alte Stätten gebunden ist. Die Erwähnung dieser Stadt ist also gewiß nicht durch seine damalige Verherrlichung veranlaßt.

§. 37.

Wir müßen also von dem allgemeinen Zusammenhang der ganzen Gestalt des Liedes auf die Zeit seiner letzten Abfassung schließen. Da bemerken wir zuvörderst am Dichter einen großen, tiefen, ungemein gebildeten, ja vollendeten Geist, der mit einer Liebe, Treue, Wahrheit und Lebendigkeit darstellt, wie es nur der Tiefe und Einfachheit unsrer Altväter eigenthümlich ist. Diese Lebenswahrheit der Darstellung ist aber nicht ein bloßes Erzeugniß der schöpferischen Dichtung, sondern ein geistiges Abbild der Wirklichkeit selber, däs verbürgt seine höchst einfache Wahrheit, die schmucklose Lebendigkeit, und die durchgängige Haltung des Ganzen. Die letzte Abfassung setzt eine kräftige und gebildete Zeit voraus, denn eine solche regt große Geister auf. Diese kann nicht früher gewesen seyn, das zeigen die hohe Ausbildung und Vollendung des Liedes in Sprach' und Gedanken, wie Schlegel dargethan hat; aber auch nicht später, dafür bürgt die Einfachheit und Abgeschlossenheit des Gedichts, wohl auch die Unbekanntheit des Sängers, und das gleichzeitige Auf-

treten der älteren Abschriften. Somit sind wir also in die zwote Hälfte des zwölften Jahrhunderts gestellt, in die Zeit Kaiser Friederichs des Rothbarts, die rücksichtlich der einheimischen Bildung und Gediegenheit wohl schwerlich eine ähnliche im teutschen Mittelalter neben sich hat. Und so glaube ich daß unser Lied um das Jahr 1180 vollendet wurde.

§. 38.

Friederich der Rothbart wirkte in seinem langen thatenvollen Leben im Verein mit glücklichen Umständen durch seine eigene Größe so entschieden auf die Bildung seines Zeitalters, wie ausser Karl dem Großen kein früherer und kein späterer Kaiser. Deswegen hat auch kein Kaiser so viele große Lebensbeschreiber bis in die neueste Zeit erhalten, wie er, und keiner, nur Karl den Großen ausgenommen, ist in der Sage so verherrlicht worden, wie der Rothbart, der sich auch zween der kräftigsten Vorfahren Karln und Otton I. zum Muster gewählt hatte. Er und sein ganzes Geschlecht liebten den heimischen Gesang, und wurden deßhalb wieder im Liede verklärt. So besang der gleichzeitige Dichter Gunther Friederichs Thaten lateinisch, von Liedern, die auf ihn gemacht wurden, erzählt Radewich, und wir besitzen noch spätere teutsche Gedichte auf ihn, so wie andre, z. B. das des von Absalone verloren gingen. Zudem kam unter seinem Vater in der Schlacht bey Weinsberg die längst glimmende, auf heiligem Grunde beruhende Zwietracht der Gibellinen und Welfen zum vollen Ausbruch. So theilten sich dann auch die Dichter, wie Göttling bemerkt, und überhaupt alle Zeitschriftsteller, wie Schöpflin nachgewiesen, in Gibellinen und Welfen. Unser Dichter war ein Gibellin, daher besingt er mit so vieler Liebe die ganze große Sage seines Stammes, der Nibelungen, aber so treu und wahr, daß er sie durch ein unvermeidlich Schicksal der alten Sage gemäß durch die Welfen untergehen läßt. Friederich war von väterlicher Seite auch ein Gibellin, von mütterlicher ein Welf, und vielleicht geht aus unserm herrlichen Liede

nicht unbewußt ein stiller Strahl der Verklärung auf Friederichen über, der in Sigfriden, mit dem er fast gleichen Namen führte, vielleicht wie Karl der Große die Verherrlichung seines Stammes sah. Denn er war durch seine Großmutter Agnes, die Tochter Heinrichs IV. mit dem salischen Geschlecht verwandt, die Herzogen zu Worms waren, und von Karln dem Großen abstammten. Daraus läßt es sich leichtlich erklären, wenn nach Schlegel unser Dichter durch die Herzogen von Oesterreich erhebt. Denn sie waren ja ebenfalls Gibellinen, und durch die zwote Heirath von Friderichs Großmutter mit den Schwaben in naher Verwandtschaft. Zudem hatte sie Friederichs Oheim Kunrat III. noch mehr aber er selber gegen die Welfen zu Herzogen erhoben.

Zweytes Hauptstück.

Von den Erfordernissen zum inneren Verständniß des Nibelungen Liedes: von der Erklärung desselben.

Erster Abschnitt.

Geschichtliche Erklärung.

§. 39.

Grundsätze.

Die Grundsätze der geschichtlichen Erklärung sind in der einfachen Regel enthalten: die geschichtlich nachgewiesenen

Thatsachen müßen mit der Sage in allen Hauptumständen zusammentreffen. Die Hauptumstände der Sage, die wohl keines Beweises bedürfen, weil sie von selbst einleuchten, beziehen sich auf den ganzen Zusammenhang überhaupt, auf den allgemeinen Schauplatz der Handlungen und auf die einzelnen Hauptpersonen und Thaten. Der Zusammenhang der Sage ist dieser: Sigfrit hat Brunhilden zuerst geliebt, sie verlassen und Chriemhilden geheyrathet. Das entdeckt Brunhilt durch Chriemhilds Plauderey, und läßt Sigfriden ermorden. Chriemhilt heyrathet darauf den Etzel, und läßt die Mörder mit ihrem ganzen Geschlecht vertilgen. Der allgemeine Schauplatz ist Isenland, Xanthen, Worms und Etzelburg. Die Hauptpersonen sind folgende sieben: Brunhilt, Sigfrit, Chriemhilt, Hagen, Gunther, Etzel und Dieterich. Diese Hauptumstände der Sage müßen also in der geschichtlichen Deutung ebenfalls als Hauptsachen und im nämlichen Zusammenhang erscheinen. Das Wunderbare der Sage gehört freylich nicht in die gewöhnliche Geschichte, jedoch muß darauf Rücksicht genommen werden, indem es ein wesentliches Merkmal unsers Liedes ist, und nicht jene Verachtung verdient, mit welcher es schon Wolfram von Eschenbach verspottet, und neuere klassisch gebildete Forscher wie Freher dergleichen Sagen wegen ihrer Wunderhaftigkeit als Albernheiten verworfen haben.

§. 40.

Bey einem mit so großer Klarheit und Bestimmtheit erzählenden Liede ist die Vermuthung einer geschichtlichen Grundlage der natürlichste Gedanken, und unsre Alten hielten die Lieder des Heldenbuchs im frommen Glauben für geschichtliche Werke. Dieser Glauben mußte nothwendig gestärkt werden, wenn man in der Geschichte übereinstimmende Thatsachen antraf, denn so wußten die Alten schon, wer der sagenhafte Dieterich von Bern eigentlich gewesen, und es ist nur der späten Bekanntmachung des Nibel. Liedes zuzuschreiben, daß unsre Altväter auch nicht hierüber schon ge-

schichtliche Forschungen angestellt. Daher fängt die geschichtliche Erklärung des Liedes erst mit Joh. v. Müller an, der bey seiner Vielbelesenheit, durch einzelne merkwürdige Thatsachen geleitet, zuerst einen geschichtlichen Gehalt unseres Liedes vermuthet. Doch ging seine Erklärung nur auf Einzelnes, und ließ noch vieles übrig, aber mit ihm vereinigten sich wohl alle Gelehrten für die geschichtliche Deutung, und durch seine Anmahnung ermuntert, suchte Göttling durch eigene Forschungen diese Erklärung zu vervollständigen und wo möglich durch Beweise zur Gewißheit zu bringen.

§. 41.

Göttlings Erklärung.

Im Kurzen ist Göttling's Erklärung folgende: die geschichtliche Deutung muß von der Person Attila's ausgehen, wenn sie dem wahren Gang der Geschichte folgen will. Das Nib. Lied besingt die Geschichten von Attila's fünf letzten Lebensjahren in seinem gallischen Kriegszuge um das Jahr 450. Ueber dem Rheine stellte sich ihm der Burgundionen König Gunthahar entgegen, ward aber geschlagen und mit seinem ganzen Geschlechte und zwanzig tausend Mann vernichtet. Dieser Vorfall ist die erste Grundlage des Nib. Liedes. Allein wir finden hierbey noch keinen Sigfrit, keine Brunhilt und Chriemhilt, jedoch gegen hundert Jahre später treffen wir auch diese als geschichtlich und meist in Burgund an. Denn Chlotar I. König der Franken hatte vier Söhne, Charibert, Gunthram, Chilperich und Sigbert. Gunthram ward König von Burgund, Chilperich erhielt Soissons, und Sigbert Austrasien. Dieser schlug die Sachsen und Dänen an der Weser und besiegte die Hunnen, aber häuslicher Zwist führte ihn zum Untergang. Denn er hatte Brunhilden, die Tochter des westgothischen Königs Athanahilt geheyrathet, sein Bruder Chilperich aber war nach dem Tode seiner ersten Frau der Fredegunt ergeben, und führte darauf Brunhilds Schwester Galeswinth heim, ließ sie aber, ihrer Vorwürfe

über sein schlechtes Leben überdrüßig und auf Fredegundens Anstiften ermordet. Daraus entstand Todfeindschaft zwischen Brunhilden und Fredegunden, woran Sigbert Theil nahm. Fredegunt ließ ihn daher meuchlings ermorden. Brunhilt aber heyrathete nachher den jungen Merowig, und auf ihr Anstiften wurde dann Chilperich auf der Jagd zwischen Rücken und Schultern durchstochen. Nach Gunthrams Tod führte sie die Vormundschaft über ihre Enkel zu Worms, aber Chlotar II. ließ sie in ihrem Alter grausam hinrichten. Sie wird als ein schönes und herrliches Weib, und ihr Mann als ein trefflicher Held beschrieben.

§. 42.

Das ist nach Göttling die Geschichte des Nib. Liedes, aber wie sehr ist die Deutung von der Sage verschieden, daß man diese in jenen nicht wieder erkennt. Es geht daraus nicht hervor, wie durch Sigfrits Tod die Burgunden bey den Hunen erschlagen worden. Göttling fühlte dieß selber, und hilft sich damit, daß der abermalige König der Burgunden, Gunthram, der mit jenem früheren Gunthahar Namensähnlichkeit hatte, und ein neuerer Einfall der Hunen dem Dichter Gelegenheit gegeben habe, jene frühere Geschichte an die spätere anzuknüpfen. Wie aber diese Verknüpfung möglich und grad auf die sinnvolle Art wie im Liede ausgeführt werden konnte, sieht man nicht ein. Will man dieß der dichterischen Freyheit und der Ungelehrtheit des Sängers zuschreiben, so ist das unstatthaft, denn man setzte dadurch voraus, daß erst in der Völkerwanderung der Geist des Gesanges zu den Teutschen gekommen, und früherhin weder That noch Lied gewesen, welches aller Geschichte offenbar widerspricht, und auf der andern Seite wäre es doch höchst sonderbar, daß alle teutschen Völker und alle folgenden Zeiten dem geschichtsverwirrenden Spiel einer dichterischen Einbildung nachgesungen und darüber alle einheimischen Sagen vergessen hätten. Nur nicht zu viel dem Dichter aufgebürdet, der nichts gethan, als die Sage treu

abgespiegelt, aber auch nicht zu viel der Sage, sonst wird sie zur Albernheit. Ich kann also diese Verknüpfung Gunthahars und Gunthrams mit dem Gunther unsers Liedes nicht für wahrscheinlich halten, und eben so wenig begreifen, wie Sigbert, Brunhilt, Fredegunt und Chilperich mit Sigfriden, Brunhilden und Chriemhilden sowohl in Namen als That nur einige Verwandschaft haben sollten, wenn man nicht auch dieß der Dichtung zuschreiben will. Es fehlen zwischen beyden Erzählungen zusammentreffende Hauptumstände, und wir können nicht einmal sagen, daß die geschichtliche Thatsache der Sage nur ähnlich sey, viel weniger mit derselben zusammenfalle, zu geschweigen, daß weder der örtliche Schauplatz noch die nothwendigen Personen alle darinn vorkommen. So müssen wir also diese bis jetzo einzig nachgewiesene Geschichte, welche im Zusammenhang die Grundlage des Liedes seyn soll, wegen zu großen Widersprüchen verlassen, und deßhalb zur Deutung der einzelnen Personen und Thaten übergehen.

§. 43.

Brunhilt.

Göttling und Zeune halten sie, wie gesagt, für die Tochter des westgothischen Königs Athanagilt, die aber außer dem Namen mit der saglichen Brunhilt sonst nichts gemein hat. Daß Brunhilt Sigfriden vorher gekannt, und nach andern Sagen sein früheres Weib gewesen, beweiset eben so wenig für die geschichtliche Brunhilt, die Sigberts Frau war. Auch stimmt die Haimat der gothischen nicht mit jener der saglichen Brunhilt überein, denn jene war aus Spanien, diese aus Isenland, obschon wir die Lage dieses Landes nicht wissen. Joh. Müller hielt die Erwähnung Isenlands und Isensteins für hinzugedichtet, da besonders im elften Jahrhundert Isländer die südlichen Reiche bereisten, doch gab er auch zu, daß diese Namen alt, nur näheren Burgen und Ländern eigen seyn mögen, und daß bey Isen-

land vielleicht von Eisen und nicht von Eis die Rede sey, und Isenstein wohl gar die karlowingische Isenburg seyn könnte. Göttling glaubt, dem Sänger habe bey Isenland dunkel Island vorgeschwebt, worunter er sich ein unbestimmtes Eiland, so wie auch die Engländer noch eine Insel Island nennen. Die norwegische Mark habe er westlicher sich vorgestellt, Island aber östlicher und unter Norwegen, etwa wo Dänemark. Und so habe er wieder Seeland mit diesem Begriff von Island verwechselt. Mit dieser Annahme stimmten auch mehre Anzeigen in nordischen Sagen überein, und so wie die Alten das karlowingische Isenburg Senburg nannten, so könnte Isenland auch entstanden seyn aus dem nordischen Ausdruck i Sialand, so daß Isenstein für Seeburg erklärt werden könne, womit auch die nordischen Sagen zusammenträfen, die Brunhilden Sitz Seegard nennen. Allein ich halte mit Joh. Müller beyde Namen für ursprünglich alt und bedeutvoll, und weder aus Verwechslung noch Mißverstand entsprungen, besonders, da unserm Dichter Dänemark wohl bekannt war. Zwar läugne ich nicht, daß auch Seeland und seine Umgegend ihre mythische Beziehung gehabt, aber für unsern Fall hilft der von Göttling angeführte alte berühmte Hafen Hisefiord, der von dem vielen Eise genannt war, sehr wenig, und hätte unser Dichter unter Isenland Seeland verstanden, so ist nicht einzusehen, warum die Helden nicht zu Lande dahin reiten und nur über eine kleine Meerenge schiffen, statt daß sie einen längeren Wasserweg machen und demnach die Pferde im Schiff haben. Uebrigens ist auch nicht nöthig, mit Göttling anzunehmen, daß Sigfrit dieses Land auf seinen Fahrten nach den Nibelungen kennen gelernt habe. Das mag eine andere Beziehung haben. — Zeune versteht unter Isenland Isselland, von dem Fluße Issel einen Arme des Rheins. Hat nichts für sich. Schlegel Island, welches auch noch zweifelhaft ist, und Zschokke Insselland d. i. England, sprachlich ganz unstatthaft. Der gleiche Namen des Landes wie der Burg hätte indeß schon auf einen mytho-

logischen Grund führen sollen, obschon ich diesen auch nicht aufgefunden habe. So viel ist gewiß, Brunhilden Haimat ist auf einem Eiland im fernen Nordmeer, aber ihr übriges Wesen ist noch sehr unbekannt.

§. 44.

Sigfrit.

Nach Göttling und Zeune der austrasische König Sigbert. Die Namen Sigfrit und Sigbert kann man zwar als gleichbedeutend annehmen, aber daß Bert (berühmt) die recht eigentliche Wurzel sey, wie Zeune behauptet, muß noch bewiesen werden. Auch erkenne ich nicht wie er die ganze Geschichte Sigfrits in der Sigberts wieder, und habe bereits darüber gesprochen. Daß Sigbert auf seinem Grabmal in der Kirche des h. Medardus zu Soissons auf einem Lindwurm stehend ausgehauen ist, so sehe ich darin keine so große Merkwürdigkeit wie Zeune. Denn es war allgemeine Sitte des Mittelalters die ausgehauenen Ritter auf den Grabsteinen auf Hunde zu stellen, welche hier mit dem Drachen gleiche Bewandniß haben, nämlich daß sie Sinnbilder der Auferstehung und der Unsterblichkeit sind, und mit dem Drachentödter Sigfrit allerdings zusammenhängen, aber nur auf die eben erwähnte Art. Es ist auch für unsre Forschung von geringem Belang, daß ein zeitgleicher Schriftsteller Sigberten den zweeten Achilles nennt, denn mit einer solchen Äusserung eines einzelnen Mannes ist bey weitem noch nicht die ganze große Sage von der Unverwundbarkeit des hörnen Sigfrits in Beziehung zu bringen, zumal da die Vergleichung auch den andern Grund der bloßen Tapferkeit haben kann.

Freher und Andre glaubten Sigfriden in einem gewissen Sigbert wieder zu finden, der beym König Theoderich Hausmayer gewesen und mit seiner Gemahlin Chriemhilt zu Worms gewohnet. Doch Göttling mißbilligt schon diese Meinung, da dieser Sigbert unbekannt und zweifelhaf-

ist, und die Erwähnung Chriemhilds schon genugsam anzeigt, daß die Nachricht zum Theil auf der Sage beruht. Auch ist nach Göttling der hörnen Sigfrit nicht jener Grav Sigfrit, nie Verwandter Chlodwigs II., der die schöne Bertha heimführte. Goldast nennt einen Sigfrit von Köln mit dem Beynamen des Hörnernen, doch weiß man nicht genau, wen er darunter verstand. Es gab zwar einen fränkischeu König Sigbert zu Köln, der im Buchwalde meuchelmörderisch umgebracht wurde. Dieß und noch ein anderer Umstand, den Göttling schon nachgewiesen, mochte Goldasten vielleicht zu seiner Meinung veranlassen. Ragnar, der Verwandte Sigberts von Köln, blieb nämlich haidnisch, und starb in Chlodwig's Gefangenschaft. Hiemit hat die Geschichte des nordischen Regner Lodbrog die größte Aehnlichkeit, denn auch er war ein Eidam Sigurds, blieb haidnisch, und starb in der Gefangenschaft. Diese Nachweisungen sind allerdings wichtig, wenn die Geschichte auf die Sage auch weniger Einfluß gehabt, und können zu weiteren Forschungen führen.

Sigfrits Haimat Santen ist leicht zu finden, es ist die Stadt Xanthen am Niederhein. Sie ist sagenberühmt, und soll vom Trojanerfürsten Franko erbauet seyn, und diese Sage muß uns schon zu einer höheren Ansicht leiten. Schwieriger ist Sigfrids andere Haimat, das Nibelungen Land zu entdecken. Göttling setzt es unbestimmt nördlich von Isenland. Schlegel versteht Norwegen darunter, weil dieses im Liede vorkommt. Zeune erklärt es für Nebelland, und dachte sich früher die Insel Walcheren oder ein anderes seeländisches Eiland darunter, indem er Schlegels Meinung dadurch mit der seinigen zu vereinigen suchte, daß ja die Gegend von Walcheren durch die Züge der Normannen auch wohl die Norwegen Mark heissen könnte. Nachher vermuthete er darunter die äußerste Westgegend der Erde, weil Brunhilt mit großen Schätzen zu Sigberten aus Spanien kam, und Homer die nebelhaften kimerischen Männer in den Westen verlegt. Das Letztere mag für uns seine Wich-

tigkeit haben, die Erklärungsversuche sind aber von keiner Bedeutung. Wir können nichts weiter sagen, als daß Nibelungenland ein unbestimmtes unbekanntes fernes Nordland sey.

Joh. v. Müller deutete Sigfriden nicht, vielleicht weil er die Schwierigkeit ahnte, und er wird auch in der Geschichte immer ein unauflösliches Räthsel bleiben.

§. 45.
Chriemhilt.

Diese ist noch schwerer zu deuten als die Vorigen, da sie in der Geschichte gänzlich unbekannt ist. Zwar hielt sie schon Joh. Müller für die Ildico oder Hildich, Attilas letzte Gemahlin, doch hat diese mit Chriemhilden nichts gemein, und jene, die Freher als die Gemahlin des Hausmayers Sigbert anführt, wird noch sehr bezweifelt, und hat ohnedeß nur den Namen. Nach Göttling's Erklärung müßte es Fredegunt seyn; da man jedoch nicht einsieht, warum der Dichter diesen Namen nicht beybehalten habe: so stellt Göttling eine Vermuthung auf, auf die er indeß selber nicht viel Gewicht legt. Man könnte nämlich glauben, der Dichter habe in die Namen beider Weiber, durch welche das ganze Unglück herbeygeführt wurde, Bedeutung legen wollen, daher habe er die Brunhilt zu einer Kampfjungfrau gemacht, wohin schon ihr Namen und zum Theil auch ihre Geschichte führe. Das Gemüth Fredegundens habe zu ihrem Namen nicht gepaßt, und daher könnte der Dichter diesen mit Chriemhilt vertauscht haben *). Uebrigens

*) Brunhilt erklären Göttling und Zeune der Sprache nach für ein Weib, das dem Harnisch, der Brünne hold ist, und Chriemhilt ist nach Göttling dem Grimme, nach Zeune dem Grimm und Gramme hold. Letztere Erklärung ist die vorzüglichere, und diese schöne Doppelbedeutung des Namens ist wohl

sey auf den Namen Chriemhilt nicht so sehr zu achten, da nach den eddischen Sagen Sigfrids Weib Gudruna heiße, und was die thüringischen Chroniken von dem Reichstag Attilas mit seiner Gemahlin Chriemhilt erzählen, beruhe ebenfalls nicht auf der Geschichte und die Sage möge den Dichtern auf der Wartburg zuzuschreiben seyn, welche durch diese Anknüpfung, die vielleicht durch das Dorf Hetzelsroda (Etzels Ruhe) bey Eisenach veranlaßt wurde, den Sitz ihres Landgraven verherrlichen wollten.

Allein, auch das Unwahrscheinlichste zugegeben, daß der Dichter die Namen vertauscht habe, so sind demnach die beyden Brunhilden, so wie Fredegund und Chriemhilt wesentlich verschieden. Daß die geschichtliche Brunhilt ihren Muth gezeigt, gibt Göttlings Vermuthung keine neue Beweiskraft, zudem ist die Geschichte Chriemhilden eine ganz andre als die der Fredegunde, und die gewagteste Erklärung kann an ihr nichts ändern. Der thüringische Reichstag Attila's verdient aber eine tiefere Rücksicht, und ist wahrscheinlich nicht zu Gunsten des Landgraven Hermanns erdichtet worden, wie der Namen des Dorfes Hetzelsroda und der Stadt Eisenach, der uns an Isenstein erinnert, vermuthen läßt. Uebrigens muß der Geschichtforscher die Zusammenstellung und Verwandschaft Chriemhilds mit Pilgerin für dichterische Erfindung ausgeben, da beydes weder nachgewiesen noch gerechtfertigt werden kann. Und so müßen wir auch von Chriemhilden bekennen, daß sie aus der Geschichte bis jetzo noch nicht erklärt worden ist, und wohl auch wie die Vorigen daraus unerklärlich bleibt.

---

mehr, als ein bloßes Spiel des Dichters. Doch mögte unter Hilt eher Heldin zu verstehen seyn. Fredegunt erklärt Göttling durch Frieden gönnend; es kann auch eine gute Frau heißen.

§. 46.

Hagen.

Göttling hält ihn für den Egnius oder Heunius, der gewöhnlich Mummulus heißt, einen Feldherrn König Gunthrams, berühmt durch seine Siege gegen die Sachsen und Lombarden, der aber später in schwere Ungnade seines Königs fiel, weil er Theil gehabt am Raube eines großen Schatzes, den die Königsbrüder in einem hohlen Berge gefunden, und weil ihn Fredegunt beschuldigte ihren kleinen Sohn umgebracht zu haben. Darauf floh er in eine Festung, wo er im Sturm erschlagen ward. Wenn aber Göttling mit den Siegen des Egnius über die Lombarden in Beziehung bringt, daß Hagen den alten Hildebrant im Lied in die Flucht schlägt, und wenn nach seiner bedeutsam fragenden Vermuthung die Sage vom Nibelungenhort von jenem gefundenen Schatze herrühren mögte, wenn nach ihm ferner Fredegunds Beschuldigung an Ortliebs Ermordung erinnert, und endlich Egnius Tod Hagens Ende in Etzelburg gleichet: so kann ich auch hierin nichts weiter als unverbürgte Vermuthungen ersehen, die, wenn auch alle Wahrscheinlichkeit sie unterstützte, doch bey weitem nicht hinreichend sind, in dem geschichtlichen Egnius jenen gewaltigen Hagen wieder zu erkennen, der so wichtig und bedeutungsvoll in die ganze Sage eingreift. Daß Göttling nachher auf den Franken Hagano gerathen, und Zeune anführt, v. d. Hagen erwähne eines Graven Hagen von Santen, das hilft uns ebenfalls nicht weiter.

Wie über den Helden so gibt es auch über seine Wohnung mancherley Muthmaßungen. Seine Burg heißt nach unserm Liede Troneg, das aber nach andern Sagen bald Trong, Tronn, Troy oder Troja geschrieben wird. Joh. Müller führte hiebey das alte Tournüs (Tornucium) an, zweifelte jedoch selber an der Wahrscheinlichkeit. Göttling hält es mit Andern für die Burg Tronek am Tronenfluß, sechs Stunden von Trier, und dieß mag allerdings zu beach-

ten seyn, wenn ich auch nicht zugeben will, daß diese Burg ursprünglich gemeint sey. Denn weit bedeutvoller scheint mir die Sage von Hagens und der Franken Abkunft aus Troja, und nachdem Görres so tiefe und weitführende Gedanken hierüber geäussert, so ist es wohl räthlicher, bey Hagen die ängstliche geschichtliche Nachforschung zu verlassen und mehr die Sage aus sich selber zu ergründen.

§. 47.

Gunther.

Bey der großen Bestimmtheit, womit Gunther im Liede aufgeführt wird, scheint seine geschichtliche Auffindung nicht so schwierig, und Joh. v. Müller, erklärte ihn auch mit Zuversicht für den Burgunden König Gunthahar, welcher Meinung die meisten Gelehrten beygetreten sind (§. 41). Dazu kommt die Namengleichheit der burgundischen Könige mit den Helden der Sage, die Joh. Müller aus dem burgundischen Gesetzbuch angeführt und W. Grimm weiter erläutert hat. Denn darin werden als Könige der Burgunder genannt: Gibika, Godomar, Gislahar und Gundahar. Gibika wäre einerley mit Gibich dem Vater Chriemhilds und der drey Königsbrüder, Gislahar ist Giselher das Kind, und Gundahar König Gunther. Godomar ist freilich ein anderer Namen, jedoch nach Grimm auf Gernot zu beziehen, besonders weil er auch mit einem G anfängt, welchen Buchstabenreimen (Alliteration) ich auch nicht für unwichtig halte.

Jedoch stimmen diese geschichtlichen Erklärungen mit der Sage nicht gehörig überein, denn darnach hing der Untergang Gunthers und der Seinen von der Rache der tief beleidigten Schwester ab, ein Hauptumstand, der in den geschichtlichen Nachweisungen gänzlich unerklärt bleibt, zu geschweigen, daß der Grund dieser schwesterlichen Rache durch die wunderliche Brautwerbung um Brunhilden veranlaßt war, wovon in der Geschichte wohl schwerlich eine Spur

aufzufinden ist. Allerdings verdient indeß die Geschichte Gunthahars Aufmerksamkeit, wie auch die Namen der burgundischen Könige, ob man gleich nicht sagen kann, daß ihre Namen und Geschichten dem Liede zur Grundlage gedienet hätten.

§. 48.

Etzel.

Noch weit geschichtlicher dem Anschein nach ist Etzel, durch den Namen seines Volkes, der Hunen, schon kenntlich, weshalb ihn auch Joh. v. Müller für den Attila erklärte, und seine Meinung durch die älteren nordischen Forscher bestätiget fand, welche seitdem fast allgemein angenommen worden. Denn gleich dem Attila wird Etzel als der mächtigste König dargestellt, und die genannten Völker und Gränzen seines Reiches ebenfalls richtig angegeben. In so weit ist Etzel der geschichtliche Attila, aber die übrige Geschichte Beider trifft nicht zusammen. Denn die Haupthandlung Etzels im Liede ist seine Mitwirkung zum Untergange der Burgunden in Etzelsburg, wovon die Geschichte Attilas schweiget. Zwar ist nach W. Grimms Nachweisungen wahrscheinlich, daß die weltberühmte catalaunische Schlacht zwischen Attila und Aetius das Vorbild (eher das Abbild) für die Sage der Nibelungen Noth gewesen. Jedoch widerstreitet diese Annahme der Meinung Joh. Müllers und Göttlings, wornach bey der Nib. Noth eher an Gunthahars Untergang als an die große Schlacht zu zu denken wäre, und doch ist jener nicht so wichtig als diese. Es müßte denn zur Auflösung des Widerspruchs eine Verwechslung und Vermengung beider Geschichten zugegeben werden, wodurch ebenfalls wenig erklart wird.

Diesem Widerspruch in der Hauptsache folgen noch andere nicht minder wichtige, nämlich zuvörderst die völlig ungleiche Gemüthsart Etzels und Attilas, was allgemein anerkannt wird. Etzel ist ein guter, milder König, der beym

Unglück weinet, gegen die Burgunden ängstlich und furchtsam dasteht, nicht in die Schlacht geht, und seinen Lehnsmann Rüdiger fußfällig um Beystand bittet. Aber Attila kriegerisch, trotzig, halb wild, habsüchtig, verachtend und weltgebietend, obschon man ihn auch nach fremden einseitigen Berichten für barbarischer hält, als er vielleicht war, weshalb wohl Göttlings Darstellung, worin er fast als ein menschliches Raubthier erscheint, nicht so ganz richtig ist. Diese völlig von einander abweichende Gemüthsart Beider läßt sich durch die geschichtlichen Nachweisungen nicht vereinen.

Eben so wenig übereinstimmend sind die häuslichen Verhältnisse. Etzel hatte zwey Weiber, Helchen und Chriemhilden und überlebte beyde; Attila hatte nach seines Volkes Sitte sehr viele, von deren Namen noch einige übrig sind, nämlich: Erka, Eska, Rekka, Kreka, Mykoltha und Hildico, die ihn überlebte, denn er starb in ihrer Brautnacht oder nach späteren Sagen von einem Mädchen mit dem Dolche ermordet. Wenn nun auch nach Grimm und Göttling jene vier ersten Namen sprachlich nur Eine Frau bezeichnen, nämlich die Herche oder Helche, und die Geschichte hierin mit der Sage übereinstimmt; wenn ferner nach Grimm Ildico und Mykoltha sprachlich wohl Eine seyn könnten, so ist dennoch kein zureichender Grund vorhanden, die Hildico für Chriemhilden zu erklären, mit deren Geschichte sie nichts gemein hat. Es hilft ebenfalls wenig zur Erklärung, daß Joh. Müller die Spur von Helche sprachrichtig im Namen von Attilas Sohn Ellak gefunden, denn auch bey den Kindern Attilas stimmt das Lied nicht mit der Geschichte zusammen. Etzel hatte nur ein einziges Söhnlein Ortlieb, Attila viele, aber der liebste war ihm Irnach oder Hernach, mit dem, wie Grimm gezeigt, Ellak dem Namen und Wesen nach Eins ist. Ellak fiel in dem großen Kampf nach Attilas Tod, aber sein Untergang gleichet nicht dem Ende Ortliebs, obschon Grimm hier eine Beziehung

findet. Denn Ortlieb starb in einem ganz andern Kampfe, ward von Hagen über Tisch erschlagen und Etzel überlebte ihn. Will man dennoch Ortliebs und Ellaks Fall in einer Hinsicht als gleichbedeutend annehmen, so muß man wie Grimm in der Nib. Noth noch eine Beziehung auf den großen Völkerkampf nach Attilas Tod zugeben, so daß also die Nib. Noth eine dreyfache Grundlage hätte, nämlich den Untergang Gunthahars, die catalaunische Schlacht, und den großen Streit nach Attilas Tod, eine Annahme, die wohl schwerlich zu einer treuen geschichtlichen Darstellung führet.

Wichtiger und gegründeter sind andere Erklärungsversuche, besonders die Vermuthungen der Brüder Grimm, die mehr auf dem Namen und saglichen Ruhme Attilas beruhen. Atta heißt gothisch Vater, Etzel und Attila sind Ein Namen, und bezeichnen dasselbe nur anderst gebildet, und W. Grimm hat sprachlich ihre Verwandtschaft und weiten Umfang nachgewiesen *). So heißt also Etzel Herr und Vater der Völker, ein würdiger Namen, wie sehr auch Schlegel dergleichen Erklärungen verhöhnen mag. Aber Ethel heißt auch die Wolga und Etul der Don, wornach Ethel überhaupt einen Fluß zu bezeichnen scheint, und man mit Zeüne unter Etzel wohl auch den Nebenbegriff eines Wolgafürsten sich denken kann, weil im Lied auch Gunther als Vogt vom Rhein einen ähnlichen Beynamen hat. Etzel heißt aber auch ein Berg in der Schweitz, und so scheint dieses Wort die Begriffe von Fluth und Berg in sich zu vereinigen. Daher vermuthet W. Grimm im Namen Etzels eine Verwandtschaft mit dem Atlas der grie-

---

*) Daher wurde Etzilo ein Eigennamen, und wenn also Zschokke in unserm Etzel zugleich eine Vermengung mit Hezil, dem Sohne des Primiras von Ostmähren erkennt, der in Mosepurch (Misenburg im Liede) wohnte, so müssen wir Hezils Namen und Wohnort für zufällig und unbedeutend ansehen.

chischen Sage, was große Aufmerksamkeit verdient. Bedenkt man dabey das Fürchterliche und Weltbewegende, das die Sage dem Etzel bey aller Milde zuschreibt, und daß seine Frau Helche sprachlich eine Herrin bedeutet, wie Grimm und Görtling bewiesen, so entsteht die natürliche Frage, ob bey den Teutschen Helche und Etzel vielleicht das gewesen, was Here und der freundlich-schreckliche Zeus bey den Griechen? Diese Vermuthung wird durch J. Grimms gelehrte Andeutungen unterstützt, der gezeigt hat, daß Attilas sagliche Gemahlin Ospirn sprachlich die Bärengöttin bedeute, wornach ihre mythische Einerleyheit mit Helche ausser Zweifel bleibt. Denn der Namen Helche erinnert an die griechische Benennung des großen Bären Helike, und dieses Wort war selber wieder ein Frauennamen, worin die Bedeutung des Weissen und Leuchtenden liegt. Mit ihr wird mit Recht die strahlende Spinnerin Frau Berta verglichen, und es liegt also nach Grimm in Helche eine Andeutung der alten Naturgöttin Artemis. Da ferner in den Namen von Etzels Kindern immer der Gedanken von: scharf, spitzig, brennend ꝛc. vorkommt, wie denn Ortlieb von Ort (Spitze) abzuleiten ist, so erklärt Grimm folgerichtig Etzels Namen durch: Eit, Flamme, also Feuergott, so daß in Etzeln die allwalltende Naturkraft in Luft, Erde, Wasser und Feuer vereint bezeichnet würde. Und so erklärt auch Görres das Wort Attila durch Isa-Ila, d. i. Gott der Erde, und Etzelburg durch As-il-purg oder Isa-Ila-pura, d. i. die Erdenstadt der Götter; welches im Wesen der Sage wohl gegründeter ist, und weiter führt, als alle geschichtlichen Nachforschungen.

So ist also jener Held, der den meisten geschichtlichen Anschein hatte, am allerwenigsten geeignet, in der Geschichte nachgewiesen zu werden; ein recht auffallendes Beyspiel, wie wenig dergleichen einseitige Deutungen für sich allein genügen können.

§. 49.

Dieterich von Bern.

Unsere Geschichtschreiber im Mittelalter erkannten schon in ihm den Ostgothen König Theodorich den Großen, der zu Verona (Bern) gesessen, wie denn auch beide einerley Namen haben. Seitdem ist diese Meinung allgemein geworden, und auch nicht zu bezweifeln, wenn nur dabey bestimmt wird, in wie fern Dieterich der geschichtliche Theodorich sey. Im Liede selber kommt von Dieterichs Verhältnissen nur vor, daß er an Etzels Hofe als Lehnsmann gedienet und die zween letzten Burgunden besieget habe, welche beiden Umstände aber natürlich in Theodorichs Geschichte nicht vorkommen können. Bedeutender tritt Dieterich in den übrigen Liedern des Heldenbuchs hervor, allein so wundervoll und märchenhaft, daß man deutlich sieht, die Sage von ihm könne nicht auf die Geschichte Theodorichs gebauet seyn, daher auch schon der alte Königshoven und Andere diesen Widerstreit der Sage und Geschichte angezeigt haben. Allerdings war Theodorich durch seine Seelengröße werth und durch seinen Ruhm geeignet, in der Sage verherrlicht zu werden; und wie konnte das natürlicher und besser geschehen, als daß sich die ältere Sage an seinen vielleicht ähnlichen Namen geknüpft, und uns in dieser Umwandlung vielleicht einen gothischen Sigfrit aufbewahret hat?

§. 50.

Die Uebrigen.

Am geschichtlichsten erscheinen wohl Rüdiger und Pilgerin. Jener wird allgemein für den Markgraven Rüdiger von Bechlarn gehalten, der in dem Lande unter der Ens geherrschet, mit den Ungarn Freundschaft hielt und seine Markgravschaft sogar ihrem Schutz anvertraut zu haben scheint. Dadurch läßt sich freylich einigermaaßen erklären, wie er in die Sage gekommen, allein er tritt darin

so bedeutsam auf, daß nicht leicht einzusehen, wie ein so spät eingeschobener Held so sehr in die ganze Sage eingreifen konnte. Pilgerins Erklrung ist nicht so wichtig, da er in dem Liede ziemlich unwesentlich ist, ohne daß er dadurch wegfallen sollte. Man hält ihn für den Bischofen Pelegrin von Passau, der durch seine Bekehrungsgeschäfte mit den Ungarn und angränzenden Völkern, seinen ausgebreiteten Ruhm und seine Lebensverhältnisse wohl in die Sage aufgenommen seyn mag.

Den schon unbekannteren Fiedeler Volchern von Alzey erklärte Joh. v. Müller nicht, gab aber zu, daß er gar wohl Gunthers Dienstmann gewesen, worüber jedoch geschichtliche Nachrichten fehlen. Göttling aber, dem Zeüne folgt, vermuthet in ihm eine Beziehung auf den Ritter Falko, der auf Brunhildens Anstiften den Chilperich ermordete. Allein der Deutung fehlt ein Hauptumstand, daß Volcher der Spielmann war, was die Sage gewiß nicht umsonst erzählt. Daher auch J. Grimm bey den andern Spielleuten Werbelin und Swemmelin die geschichtliche Nachforschung mit Recht verläßt, und sie blos aus ihrem Namen erklärt, und zwar den Werbelin aus: Wirbeln, im Sinne von: schnell laufen, und den Swemmelin von: schwimmen, schweben, in der nämlichen Bedeutung.

Eben so wenig mögten die Uibrigen geschichtlichen Erklärungsversuche statt finden. Göttling, und nach ihm Zeüne halten den Irnfrit für den Thüringer König Hermanfrit, der eine Schwestertochter Theoderichs des Großen zur Frau hatte, und nach dessen Tod vom Lande verjagt wurde. Natürlich konnte dieser von den Burgunden an Etzels Hofe nicht erschlagen werden. Blödel wird allgemein für Bleda, Attilas Bruder angenommen, der aber im Widerspruch mit der Sage von diesem selber ermordet wurde. Weniger bedeutend in unserm Liede sind die Helden, wie

Iring, den Göttling für den Ritter Iring, Hermanfrids Waffengenossen und Rath hält; Wittich, den Zeüne für den Ostgothen König Vitiges erklärt; Lüdegast, nach Göttling und Zeüne der Grav Leübast, ein Ränkemacher gegen König Gunthram, der nachher auf dessen Befehl zu Tur ermordet wurde. Ziemlich weit von der Sag' entfernt. Eben so Wittechint, der sich nach der Taufe durch den heiligen Lüdiger selbst so nannte, und in welchem Göttling den saglichen Lüdiger wieder findet, obwohl diese Deutung etwas mehr Anschein hat.

Noch manche Namen des Liedes sind unerklärt; doch überlasse ich andern Forschern deren geschichtliche Auffindung, und bemerke nur, wie vortheilhaft gegen die nothwendige Leerheit geschichtlicher Erklärung die mythische Deutung absticht, die J. Grimm an Uten und Hildebranden mit vielem Glücke versucht hat. Hildebrands Gemahlin heißt auch Ute, diese und die Mutter Kriemhildens sind Eins. Ute ist die treurathende Mutter, und da Berter der fromme weise Stammvater ist, so wurde sein Namen wahrscheinlich auch auf ähnliche weibliche Wesen gewendet, und so ist wohl die spinnende Frau Berta mythisch dieselbe mit Uten. Eben so ist mit Berta sprachlich Erka oder Helche dasselbe, und daher ist auch diese einerley mit Uten. So wurde dann auch Utens Namen im Tiefsinn der Sage auf ähnliche männliche Wesen übertragen. Dazu gehört der nordische Hodur, der teutsche Otnit und Rother (ich setze hinzu, auch Rüdiger), und Ogier von Dänemark. Dieser Namensstamm führt uns auf den griechischen Odysseüs, mit dem Hildebrant der Sprache und Sache nach Eines ist. Ist nun Ute die spinnende Berta, so ist sie auch wieder die teutsche Penelope. So wie nun im Namen Hildebrand die Begriffe von Krieg (Hild) und Glanz (Brand) liegen, und Berta auch Hildeberta heißt, so ist sie ohne Zweifel auch die nordische Kriegsgöttin, d. i. die spinnende Norne Hildur, und diese ist wieder innig verwandt mit dem nordischen Zauberweib Hul-

da, womit unsre teutsche Frau Hulda, Holde, Holle, oder in der tyrolischen Mundart Hutte (welches an Ute erinnert), zusammen fällt, die auch hauptsächlich als Spinnerin gedacht wird. So sind Hulda, Berta und Ute im Grund Ein Wesen, sie bezeichnen die Allmutter Erde, die in aller Sagenlehre sowohl eine gute als schreckliche Göttin ist.

§. 51.

Zeitverstöße und Verwechslungen.

Zu diesem großen Widerspruch der Sage und Geschichte kommt hinzu, daß die Personen des Liedes, wenn wir sie rein geschichtlich annehmen, in auffallenden Zeitverstößen zusammengestellt sind, welches man schon längst eingesehen. Denn Attila und Gunthahar, obschon unter sich gleichzeitig, lebten doch ein Jahrhundert früher als Sigbert, und um sie zu vereinigen, muß man auf so mühsame Erklärungen wie Göttling gerathen. Die geschichtlichen Männer haben nämlich diese Zeitfolge: Blödel starb schon vor dem völligen Untergang der Burgunder im Jahr 445. Attila 452. Theodorich gebohren 449. starb 526. Das burgundische Gesetz ist vom Jahr 517. Hermanfrit wurde verjagt 527. Der Hausmayer Sigbert lebte um 538. Vitiges starb 542. Brunhilt heyrathete nach dem Jahr 565. ward ermordet 613. Sigbert ermordet 575. Falko tödtete den Chilperich 577. Egnius schlug die Sachsen um das Jahr 570. Leüdast ermordet um 600. Wittechint getauft 785. Grav Hagen von Santen 863. Rüdiger herrschte von 911. bis 977. Pelegrin war Bischof von 971 bis 991. So zeitverschieden sind die geschichtlichen Personen, und größtentheils ohne Zusammenhang. Ich will nicht einmal für Zeitverstoß gelten lassen, daß der Dichter Völker aufführt, die erst nach einander unter diesen Namen bekannt wurden. So weiß man von den Russen erst seit dem Jahre 861., von den Ungarn seit 900., und von den Polen erst seit 1018. Der Dichter nannte die Völker nach bekannten Namen.

Dagegen erzählt das Lied eine klare, höchst einfache Begebenheit, worin jene Personen vereinigt mitwirken. Wie diese zeitungleichen Menschen zu einer so großen Handlung vereinigt werden konnten, das läßt sich aus der Geschichte nicht aufklären. Daher hält Gruber diese Vereinigung der Personen für eine mythische, die also zu verstehen sey. Wir wissen aus Sag' und Geschichte, daß es an Attilas und Gunthers Hof und bey den Gothen Sänger gegeben, die wohl die damaligen großen Thaten der Hunnen, Gothen und Burgunden besangen. Das waren also einzelne Lieder verschiedener Dichter. Als aber diese Heldenzeit im Verlauf der Jahre in dämmernde Ferne zurücktrat, so vermischten sich die Sagen und Lieder, und dadurch wurden Namen und Thaten vereinigt, die geschichtlich nie zusammen gehört hatten. Sie wurden mythisch verschmolzen und selber wieder die Unterlage freyerer Dichtung.

Zugegeben die mythische Vereinigung, die wohl nicht bezweifelt werden kann, so ist sie nach dieser Darstellung nicht leicht denkbar, denn es müßten mehre Vereinigungen angenommen werden. Jene einzelnen Lieder von den Thaten der Völker hätten gewiß nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit des Sammlers wesentlich von einander verschiedene Vereinigungen erfahren. Daraus wären nothwendig verschiedene Lieder und Sagen des Heldenbuches entstanden, und es gäbe, z. B. mehre Sagen und Lieder von den Nibelungen, die nicht nur in den Theilen und im Zusammenhang sondern in der Begebenheit selber wesentlich verschieden wären. Da aber die teutsche Heldensage nur ein einziges in sich selbst streng zusammenhängendes Ganze ist, und alle Sagen und Lieder derselben sich wechselweis bedingen, und auf denselben Hauptgrund hindeuten; so muß nothwendig irgend eine allgemeine sehr frühe Vereinigung aller vorhandenen Sagen vorausgesetzt werden, die man die Urvereinigung heißen könnte. Wie soll nun aber diese bewirkt worden seyn? Nicht leicht denkbar, daß Einer all' diese

Sagen gewußt habe. Durch Mehre? An solchen wissenschaftlichen Verein haben wohl nie die teutschen Völker gedacht, da sie durch ihre Wanderung in ganz Europa verstreut, und durch die drohende fränkische Unterdrückung unter sich mißtrauisch waren. Doch auch davon abgesehen müßte eine Vereinigung immer als das Erzeugniß der Willkühr des Einigers angesehen werden, von welcher Willkühr unsre alte Welt weit entfernt war. Will man überdieß eine solche vereinigte Sage zur Grundlage freyerer Dichtung machen, so ist es fast so viel, als wenn man sie nicht vereinigt hätte.

Grubers Ansicht hat Aehnlichkeit mit Lachmanns Behauptung, nur daß jene blos das Wesen, diese mehr die Gestaltung der Sage betrifft. Daher sich denn auch beiderley Meinungen und Zweifel dagegen wechselseitig erläutern.

§. 52.

Wahre geschichtliche Anwendung.

Aus all diesen geschichtlichen Erklärungsversuchen geht wohl deutlich hervor, daß in der Geschichte ein solches Ereigniß weder im Allgemeinen noch in den einzelnen Personen angetroffen wird. Und doch wäre diese Sagengeschichte bey ihrer großen Wichtigkeit auch in der geistlosesten Zeit gewiß aufgeschrieben, und wenigstens in Bruchstücken oder andern Meldungen und Nachrichten erhalten worden. Es liegt also dem Nibelungen Liede keine Geschichte zum Grunde, und alle Nachweisungen geben nur leere, oft noch bezweifelte Namen ohne Thaten, die doch die Hauptsache der Geschichte sind, und verleiten überdieß durch gewaltsame Vermuthungen zur unendlichen Verwirrung und Entstellung der Sag' und Geschichte. Und so bliebe uns also nichts übrig, und das so schöne Nibelungenlied wäre blos ein bezauberndes aber gehaltloses Spiel einer reichen Einbildungskraft, und wir sollten es nur deswegen

so hoch halten, weil es das vollendetste Gebild eines schöpferischen Dichters ist? Mit Wehmuth müßte ich von ihm Abschied nehmen, in der traurigen Ueberzeugung, wie bald und geschäftig dann eine schadenfrohe neidische Kritteley dem unbekannten Sänger die unverdient genossene Achtung rauben würde. Aber zum Glück ist dem Werke selber das Gepräge der Göttlichkeit aufgedrückt, an dem sich der freche Unverstand umsonst vergreifen wird. Es kommt nur auf die richtige Einsicht an, und dann wird sich in unsrer Seele der Geist und das Leben der Sage gehaltvoll entfalten.

Das Lied beruht, nach den bißherigen Andeütungen, auf der alten teütschen Glaubenssage, es ist ein haidnisch-religiöses Werk seinem Ursprung nach. So wie der Glauben so war Lied und Sage immer Ein Ganzes von der Urzeit her. So lang das Haidenthum währte, blieb wohl das Lied in seiner Reinheit, mit dem Untergang der alten Götter blieb zwar die Sage, aber leer, ohne Bedeütung, eine blose Mähre. Dieser wurde, aus innerem Bedürfniß der menschlichen Natur, geschichtlicher Anschein und Glauben gegeben. Unser Haidenthum ging unter um die Zeit der Völkerwanderung, daher dienten die Thaten derselben als geschichtlicher Hintergrund der Sage. Die catalaunische Schlacht war für alle teütschen Völker durch Attilas Zug sehr wichtig geworden, ihr Verhältniß wurde mit der Nibelungen Noth in Beziehung gebracht, besonders weil Attila und sein Volk mit älteren Namen der Sage Aehnlichkeit hatten. Und so füllte allmählich die christlich gewordene Sage aus innerer Nothwendigkeit im Verlauf der Zeiten mit ähnlichen geschichtlichen Namen die leeren Göttersagen aus, um so mehr wenn diese geschichtlichen Namen auf Attila, die Hunnen ꝛc. einigen Bezug hatten. Daher ist auch der größere geschichtliche Anstrich des zweeten Theiles des Nib. Liedes zu erklaren, woran die trügerischen Hoffnungen unsrer Geschichtforscher und Kritiker, die sich natürlich alle zunächst auf den zweeten Theil bezogen, gescheitert sind. Sie glaub-

ten mit Auffindung eines geschichtlichen Namens auch die geschichtliche Thatsache zu entdecken, was ihnen nie gelingen konnte. Denn, um ein recht sprechendes Beyspiel anzuführen, daß unser Lied troß allem geschichtlichen Glauben der Vorwelt, auf das alte Haidenthum und nicht auf die Geschichte gebauet ist, warum schließen alle Handschriften damit: dieß ist der Nibelungen Lied (oder Noth)? Warum steht hier nicht Burgunden, die doch das Lied oft mit jenen verwechselt? Eben weil das Lied von jeher die Sage der Nibelungen besang, und als nachher die Burgunden dabey als geschichtliche Grundlage in die Sage kamen, so gaben sie nur den Namen her, um der Mähre von den Nibelungen geschichtlichen Glauben zu geben. Und so ging es auch mit den übrigen geschichtlichen Namen, worunter wenig Thatsachen zu finden sind.

§. 53. Gibelinen und Welfen.

Da jedoch der Gegensatz der Nibelungen und Wölfingen nicht nur in unserm Liede, sondern in der ganzen alten Volksdichtung offenbar ist, und selbst die Dichter der Volkssagen gegen einander auftreten, so sollte man hierin doch einen allgemeinen Grund aus der Zeitgeschichte vermuthen, der diese gegenseitige Widerstrebung erklaren ließe. Görres sah im Streite der Welfen und Gibelinen die Ursache, und Göttling hat dieses nicht nur nachgewiesen, sondern auch weiter geführt. Seine Behauptung ist nämlich ohngefahr diese: die Karolinger und ihre Nachfolger waren und hiessen Gibelinen. Mit Kunrat II. kamen sie wieder auf den Kaiserthron, dessen Mutter vom Geschlecht der trojanischen Franken, und seine Frau von Karl dem Großen abstammte. Die Schwaben und ihre Herzogen wurden Gibelinen durch Heyrathen. Denn die alten Herzogen von Schwaben waren als Welfen den aufstrebenden Karolingern abhold, bis Karl der Große die Enkelin des Herzogen Nebi's Hildegarden zur

Gemahlin nahm, wodurch Nebi mit seinem Stamm ihm anhing. Ein säglicher Verwandter Nebis heißt Nibelung, unbekannt in der Geschichte; beyde Namen könnten also wo nicht Eins doch sehr verwandt seyn, daher es wohl seyn mag, daß Nebis Anhänger, die zu den Karolingern hielten Nebilingen genannt wurden. Die fränkischen und schwäbischen Kaiser lagen aber mit ihren Feinden, den Welfen, im ewigen Kampfe, und da sich diese dem Papst anschlossen, so nahm der Streit die Wendung, daß die Kaiserlichen für weltliche, die Welfen für geistliche Macht kämpften. Kunrat II. stammte von der Burg Guebelingen ab, war also der erste Gibeling, und Nibelungen ist unstreitig die ältere Form für Gibelinger oder Waiblinger. Denn die Gibelinenkaiser sollen von ihrem Stammschloß Waiblingen so genannt seyn, welches sehr zu bezweifeln, da die Namen jener Stammschlösser wahrscheinlich von Nebi, der auch Webi heißt, herrühren mögen, der sehr viele Burgen gebaut und nach sich benannt hat. Ganz entsprechend dem alten Namen Nibelungen ist auch die Benennung einer Ritterparthey im Elsaß nach Friderichs II. Tod, die Nebelringin hießen, und vom Kaiser Rudolf I. als gibelinische Unruhstifter (im Jahr 1289.) bekriegt wurden, besonders weil sich mehre für den todten Friderich ausgaben und großen Anhang fanden *). So die Geschichte, womit die Sage ganz übereinstimmt. Denn die Wölfingen sind ebenfalls Anhänger des Pabstes, und kämpfen blos um geistliche Güter, wie aus dem Wolfdieterich am deutlichsten zu ersehen, dagegen die Nibelungen um ihren weltlichen Hort im irrigen aber kraftigen Streben untergehen. Im Liede ist

---

*) Nebelringin heißt Ringer oder Kämpfer des Nebels, Nebelrechen. Göttling führt aus dem Heldenbuch an, daß die Wolfingen vom Wolf und von dem Ringe genannt seyen. Beydes erinnert an den wunderbaren Zauberring Othins, der dem Hreidmar für Otturs Tod zum Wergeld gegeben wurde, und Ursache von Sigurds Ermordung war.

diese Spannung deutlich sichtbar, denn die Nibelungen werden von Dieterich dem Amalungen besiegt, dagegen alle Wölfingen erliegen, Hildebrant vor Hagen entflieht, und durch seinen Mord an einem Weibe Abscheu erregt. Aus diesem Partheyhaß ist des Dichters unglimpfliche Beschreibung der Baiern zu erklären, und der Umstand, daß alle welfischen Gedichte Italien Griechenland und Palästina zum Schauplatz haben, wo nach der Geschichte die meisten Welfen waren. Daher steckt auch Volcher auf der Fahrt durch Baiern ein rothes Zeichen auf, woran sie gleich als Gibelinen erkannt werden, denn diese hatten die weise Rose oder rothe Lilie im Wappen, aber die Welfen den Adler der mit seinen Klauen einen blauen Drachen mit rother Lilie auf dem Kopfe zerreißt. Dieß Alles und noch mehr die fortgesetzte Betrachtung des wölfingischen Theiles im Heldenbuch beweiset zur Genüge, daß die Geschichte der Gibelinen und Welfen unsrer Sage zum Grunde liege, vorzüglich weil das Heldenthum, von den alten Göttern der Heidenzeit verlassen, sich nach innerer Nothwendigkeit vom Weltlichen zum Geistlichen, d. h. zu jenem Ritterthum, das nur für Gottes Ehre kämpfte, gestalten mußte.

So weit Göttlings Meinung unser Lied betreffend, wohl nicht zu bezweifeln, aber mit der Sage erst dann recht zusammenhängend, wenn Göttling diese nicht mehr aus der Geschichte entstehen läßt. Denn so lang er sie davon herleitet, so muß er natürlich durch die Geschichte unsers Volkes zu der Behauptung verführet werden: daß die Sage blos unser Eigenthum, und in ursprünglicher Reinheit erhalten sey, wir also mit den Nordländern hierin nichts zu theilen, und eben so wenig das Unsrige von den Griechen entlehnt hätten *) und daher die unmaaßgebliche Zusammen-

*) Göttling vergleicht nämlich die nordische Nib. Sage mit dem griechischen Mythus vom goldenen Vließ, der

stellungen des lombardischen Königsgeschlechtes der Gunginger mit den Giukungen oder Nibelungen zu verwerfen sey: unhaltbare Behauptungen, wenn man die Geschichte selbst als eine Folge der Sage betrachtet. Es ist wahr, Nibelungen und Gibelinen, Wölfingen und Welfen sind sprachlich gleiche Namen, und wie die fränkischen Farben und der mehrsten unter den gibelinischen Kaisern frey gewordenen Städte weiß und roth sind; so tragen auch Sigfrit und Gunther auf ihrer Fahrt nach Isenland schneeweiße Kleider, reiten auf weißen Pferden mit goldrothen Schellen am Sattel (1610, 15), und die Burgunder haben Rosen in der Hand, wie sie bey Etzeln in die Kirche gehen (v. 7450); geringe aber nicht unbedeutende Umstände. Eben so unläugbar ist es, daß alle wölfingischen Völker geschichtlich welfische waren, und die Franken als uralte Gibelinen mit allen Teutschen im Streit lagen. Dieser Streit verwandelte sich nachher welfischer Seits in einen Kampf gegen das fränkische Kaiserhaus, und weil dieses mit der geistlichen Macht stritt, und sich die Welfen mit dieser vereinigten; so wären dann Welfen Anhänger des Papstes und Gibelinen des Kaisers, und es kämpfte die geistliche mit der weltlichen Sache. Daß aber der nothwendige Untergang letzterer eine leitende Idee der Sage geworden, läßt sich mit der Zeit nicht vereinigen. Denn das hätte erst nach dem Fall des letzten Gibelinen, des jungen Kunrads, geschehen können, wo unsere Sage selbst mit unsern Liedern schon im Nordland gesammelt war, denn sein Großvater Friderich II. hatte den Norwegern schon Lieder des teutschen Heldenbuches mitgegeben. Und bevorab die merkwürdige Sage des Volkes, die um diesen letzten, größten Gi-

Medea und Jason, welches für unser Lied ebenfalls gilt, ohne darum zu glauben, die Wäringer hatten die Sage von Constantinopel nach Skandinavien gebracht.

belinen-Kaiser schwebt, daß er nicht gestorben sey, sondern in einem hohlen Berg schlafe, das mahnet uns ja recht deutlich, daß hier eine uralte heilige Sage auf den Mann übertragen worden, und dieß sammt den übrigen frühern Andeutungen leitet uns nothwendig auf eine tiefere Betrachtung und Auslegung.

Wenn unter dem Streite der Nibelungen und Wölfingen in letzter Bedeutung das Bild kämpfender Weltkräfte gedacht ist, und wenn diese heilige Urüberzeugung das Vorbild alles Lebens geworden; so ist die Sage unsers Liedes die Grundlage aller Menschen- und Weltgeschichte, die tiefste Weisheit menschlicher Fassungskraft zu nennen. Und wenn in unserer Geschichte der menschliche Krieg noch mit jenen alten göttlichen Namen bezeichnet wird, so ist das ein Beweis, wie lange Jahrtausende unser Volk an jener heiligen Ueberzeugung gehalten, bis sie endlich unverstanden und klanglos verschwunden. Die Namen der Gibelinen und Welfen sind verhallet, aber noch dauert der wandelbare Kampf des Menschen mit sich selbst und mit all seiner Umgebung fort, und wird währen bis zum Untergang unsers Geschlechtes. Völker und Reiche sind vergangen gleich den Nibelungen, andere sind gekommen und untergangen im ewigen Wechsel der Dinge. So ist das Nibelungen-Lied ein Spiegel des Lebens, für den einzelnen Menschen, wie für alle Völker, denn es liegt auch darin die große Belehrung, daß das einmal erwachte Leben, das ist, das freye Streben zur Vollendung seiner selbst, unaufhaltsam fortwirket, und selbst im Tode seine Befriedigung nicht findet, und seine schaffende Kraft nicht aufhöret.

Zweeter Abschnitt.

Mythologische Erklärung.

§. 54.

Eine heilige Urkunde ist für uns das Nibelungen-Lied. Das lehret schon die Edda, und haben einzelne Männer in kurzen Zügen angedeutet. Allein wenn man wie Joh. Müller und Göttling aus unserer Sage die nordische entstehen läßt, so ist durch diesen Mißgriff unser ganzes Alterthum unerklärbar. Beyde sind gleichalt, wie alle teutschen Völker, und stammen aus Einer unbekannten Wurzel her. Freylich ist ein großer Unterschied zwischen Erklärung nordischer und teutscher Glaubenslehre. Die Aechtheit der Asalehre konnte und ist bewiesen worden, wir aber haben keine Denkmäler unserer ursprünglichen Religion mehr, daher bleibt uns das Schwerste übrig: aus vorhandenen Ueberbleibseln zu schließen, daß wir einst eine Glaubenslehre gehabt, und aus den bekannten alten Religionen darzuthun, wie unser Haidenthum wohl beschaffen gewesen. Das Erstere kann zur Gewißheit gebracht werden, das Letztere aber wird immerhin Vermuthung bleiben, die in manchen Fällen jedoch die größte Wahrscheinlichkeit haben wird.

§. 55.

Wenn wir nun beweisen wollen, daß unsere Altväter eine zusammenhängende Glaubenslehre gehabt; so müssen wir zuvor eine zweyfache gegnerische Behauptung widerlegen, welche der Annahme einer altteutschen Mythologie im Wege steht. Die erste läugnet schlechterdings das Daseyn aller höheren Religionsbegriffe überhaupt, also auch eine tiefere Weltbetrachtung der alten Teutschen. Gegen diese Behauptung kann man nicht streiten, denn sie hebt alle Glaubenslehre auf, sondern man muß nur ihre Falschheit beweisen. Und das ist leicht, denn sie löset sich in den einfachen Schluß auf, daß Alles, was wir nicht begreifen, auch nicht sey, welcher Satz aber in sich falsch ist, weil er Allwissenheit im Menschen voraussetzt.

§. 56.

Die andere gegnerische Ansicht ist die des Zweiflers, der zwar das Daseyn einer alten Glaubenslehre überhaupt zugiebt, allein eine Untersuchung über den Glauben der alten Teutschen deßwegen für unmöglich hält, weil wir keine ursprünglichen Nachrichten mehr besitzen, und so unser Haidenthum spurlos untergegangen sey, so daß wir nicht bestimmen könnten, welchen Glauben und wie ihn unsere Altvordern gehabt hätten. Dieser Einwand beruht auf dem Satze: Was man nicht weiß, darüber kann man nichts bestimmen; wogegen man wieder nicht streiten kann. Allein wendet man diesen Satz auf unsern Fall an, so ergibt sich von selbst die Frage: Können wir denn gar nichts mehr von der Religion unserer Altväter wissen? Und hier sage ich freylich, daß unser glaubiges Haidenthum uns allerdings noch erkennbar sey, und darin trennt sich meine Ansicht von der des Zweiflers.

§. 57.

Denn wollte man einwenden, durch das eindringende Christenthum habe das Haidenthum aufgehört; so wird

Jedermann zugeben, daß durch den Eindrang der neuen Religion die alte in so fern verschwunden sey, daß sie in ihrer haidnischen öffentlichen Ausübung weichen mußte, womit aber noch keineswegs gesagt ist, daß sie auch in ihrem Innern, im eigenthümlichen Leben des Volkes habe aufhören müssen. Denn kein Volk verläßt bey Annahme eines neuen Glaubens ganz und gar seinen alten, es müßte denn seine ganze frühere Bildung vernichten, was nie der Fall ist. Will man nun auch das Aufhören unsers alten Glaubens im letztern Sinne nicht behaupten, aber wegen der frühen Verwischung der haidnischen Religion ihre jetzige Erforschung für unzuverlässig ansehen, so läßt sich auch dagegen aus guten Gründen einreden. Denn römischer Einfluß, der, immer wandelbar, und auf den kleinsten Theil von Teutschland beschränkt, durch die Völkerwanderung bey uns großen Theils unterging, veränderte wohl die Ursprünglichkeit des teutschen Haidenthums wenig oder gar nicht. Und was die geschichtliche Uebertragung der Göttersagen auf menschliche Helden und Verhältnisse betrifft, so ist dadurch allerdings die uralte Sage verwischt worden, allein diese Uebertragung liegt auch im Wesen jeder alten Glaubenslehre, und sie ist eben der Grund, warum sich noch bey der Nachkommenschaft der urältesten Menschheit Trümmer von dem unermeßlichen Bau der urväterlichen Weisheit erhalten haben, woraus wir den inneren Zusammenhang wieder aufsuchen müssen.

§. 58.

So nehmen wir also mit der altteutschen Glaubenslehre die Möglichkeit ihrer Wiedererkennung an. Dazu sind uns aber die Quellen fast alle verloren *), und wir müssen uns

---

*) Denn die wenigen fremden und inländischen Nachrichten, und die eben so seltenen Denkmäler sind bey weitem nicht hinreichend. Vollständiger sind zwar die nordischen Ueberlieferungen, allein sie sind bis zu ihrer

nur an Hülfsmittel halten. Diese sind: die eigenthümlichen Aeusserungen und Gebilde des Geistes, die durch das Christenthum und den Eindrang der verschiedensten Bildung die Ursprünglichkeit des ältesten Gemüths, obgleich in manigfachen Verwandlungen, bewahren und beurkunden. Deßhalb muß von den Hülfsmitteln ausgeschlossen werden die ganze neuere Gelahrtheit, so fern sie nicht auf die Erforschung unsers Alterthums geht; denn in ihr hat sich unser eigenthümlicher Geist wegen überwiegendem christlichen und klassischen Einfluß nur noch in der Sprache thätig bewiesen. Alle Aeusserungen unseres Geistes aber, wobey dieser Einfluß theilweise oder gar nicht mitgewirkt hat, sind mehr oder weniger Hülfsmittel zur Erforschung des teutschen Haidenthums.

§. 59.

Dazu gehören vornämlich:

1) Die Sprache. Denn in ihr hat sich das Gepräge unsers ältesten Gemüthes, obgleich wegen der Abgeschliffenheit unsers Lebens etwas verwischt, aber doch noch am deutlichsten erhalten, daher wir fremden Einfluß in ihr leicht unterscheiden können. Der alte Sprachgeist offenbaret sich in der uns eigenen Wortbildung, Abstammung und Bildlichkeit, welche durch die erste heilige Richtung des Gemüthes entstanden, und mit Weisheit benutzet wohl die reichsten Fundgruben sind.

§. 60.

2) Die Sagen des Volkes, weltliche und geistliche, die, erweislich oder wahrscheinlich teutschen Ursprungs,

---

christlichen Sammlung wohl auch große Verwandlungen durchgangen, daß sie deßhalb schon für uns nur als Hülfsmittel erscheinen.

auf einen gemeinsamen Grund zurückweisen, und daher dem Volksgeiste so tief eingeprägt sind, daß sie durch allgemeine Verbreitung in mannigfaltigen mündlichen und schriftlichen Umstaltungen sich auszeichnen. Schriftliche Ueberlieferungen der Art kann man Volksbücher überhaupt nennen, und ihr Alter ist zugleich ein Beweis für das der Sagen, welches für uns von großer Wichtigkeit ist. Spüren wir nun dem Anfang der Volksbücher nach, so finden wir in den ältesten teutschen Schriften eine Menge großer und kleiner zusammenhängender Gedichte, welche mit der mündlichen Sage die Quellen der Volksbücher waren. Sie deuten alle, nur in verschiedener Gestalt, auf einen Urgrund hin, und eine solche Gestaltung heißt ein Fabel- oder Sagenkreis. Wir haben zween solcher Sagenkreise, einen geistlichen und einen weltlichen. Zu jenem gehören alle Dichtungen, die aus dem Haidnischgeistlichen in das Christlichgeistliche umgewandelt wurden, nämlich der ganze Dichtungskris vom h. Gral, der wahrscheinlich zu den übrigen Liedern ein Verhältniß hat, wie Geheimlehre (Mysterien) zum Volksglauben *). Zu der weltlichen Sage gehören zween Dichtungskreise, der des Heldenbuchs und der Karls des Großen. Im Heldenbuch ist wiederum eine fränkische (nibelungische) Dichtung, und eine lombardisch-gothische (welfische) zu unterscheiden. In der fränkischen Dichtung ist Sigfrit der Hauptheld, in der gothischen Dieterich, in der westfränkischen (französischen) Rolant, und daneben Karl der Große. Aber alle diese

---

*) Dahin gehören auch die Legenden, manche mystische Benennungen unsers Heilands und der Mutter Gottes (Grimm alt. Wäld. II. 196 — 209.), ferner die Legende von der h. Genofeva, die mit der nordischen Sage von der Sisile oder Cäcilia (Sigelint? Latona ?) sehr übereinstimmt (Wilkina saga Kap. 139. 140. 142.). Die Sagen von den christlichen Drachentödtern Michael und Georg (Pfälz. Hdsch. Nr. 109. Bl. 95. b.).

weltlichen Lieder besingen dieselbe Sage *). Rolant, Sigfrit und Dieterich haben auch unter sich mannigfache Aehnlichkeit.

§. 61.

3) Der gesammte Aberglauben in all seinen Zweigen. Denn er ist weder durch christlichen noch fremden Einfluß entstanden, sondern sein tiefes Eingreifen in unser Leben beurkundet ihn schon als ein Ueberbleibsel des Haidenthums, wenn wir aus alten Nachrichten und unserer Bekehrungsgeschichte auch nicht wüßten, daß unsere Altväter ein Geisterreich anerkannten, worauf sich größtentheils der Aberglauben bezieht. Allein die Forschung in diesem Gebiete des menschlichen Ahnens und Wissens ist schwer und traurig. Wir erblicken hierin meist nur das Bild einer unendlichen Zerrüttung des Geistes, ungeheure Trümmer aus einer untergegangenen Gedankenwelt, welche die Zeit mit wunderlichen und widersinnigen Gebilden überdeckt hat, und deren Grundlage nicht jeder Blick erspäht. Darum müssen wir mit Schonung und würdigem Ernst den Aberglauben betrachten, da aus ihm noch mancher Feuerfunken hervorstrahlt, der uns erfreuet, wie den Wanderer das Licht der Sterne, obschon er weiß, daß die untergegangene Sonne und der Tag weit herrlicher waren.

---

*) Denn in dem lombardischen Otnit, wie in dem gothischen Wolf-Dieterich und in dem fränkischen hörnen Sigfrit liegt dieselbe Geschichte zum Grunde, nämlich der Drachenkampf und die Errettung der Braut. Der Krieg Karls des Großen gegen die Sarazenen, oder richtiger das Rolandslied, steht als westfränkische Umdichtung der ostfränkischen des Nibelungen-Liedes zur Seite, und beyde behandeln dieselbe Sage, nur mit verschiedener Rücksicht. Im Rolandslied ist Rolands Tod die Haupthandlung, und so im Nibelungen-Liede Sigfrids Ermordung.

§. 62.

4) Sitten und Gebräuche des Lebens, die aus einer frühen Zeit herrühren, und dadurch wie durch ihre Eigenthümlichkeit, als Ueberreste unserer Alterthümer anerkannt werden. Ein weites Feld, das im Grund alle Hülfsmittel unserer Forschung einschließt.

§. 63.

5) Die christliche Umwandlung des Haidengeistes. Wir haben erwähnt, daß die öffentliche Ausübung haidnischer Gebräuche als solcher durch das Christenthum aufhören mußte. Allein wurden haidnische Ansichten und Gebräuche christlich ausgelegt, welche Sitte im ersten Christenthum schon war *), so konnten sie sehr wohl fortdauern. Will man aber nur zugeben, daß sich das Christenthum in seinen Aeusserlichkeiten nach römischen und griechischen, als den herrschenden Gebräuchen bequemt habe, aber nicht nach teutschen, so vergißt man, daß die Teutschen den größten Theil von Europa beherrschten, als die christliche Kirche noch im Werden war, und daß bey uns die Klöster bis auf Winnfriden (Bonifacius) ziemlich unabhängig von Rom blieben, besonders bey der Unwissenheit der ersten Priester, wodurch der Uebergang haidnischer Gebräuche in christliche erklärbar wird **).

Diese Umwandlung des Haidengeistes ist also in den Aeusserlichkeiten der christlichen Kirche zu suchen, wenn ihr

---

*) Acta Apost. XVII, 23. — Joh. I, 1 — 14.

**) Pfister Gesch. v. Schwaben. I, S. 193. 194. „Es ist mehr als eine Spur, daß jene alten (haidnischen) Gebräuche durch christliche Priester in neuen Aberglauben übergetragen worden sind.“

Ursprung weder den Römern noch Griechen noch Morgenländern angehört, und sie besonders aus dem teutschen Alterthum sich nachweisen lassen. In so fern müssen nun hier als Mittel zu unserer Forschung angesehen werden: a) der christliche Festkalender, besonders wenn die Feste teutschen Namen und teutsches Wesen an sich tragen, und bey uns von jeher wichtig und hoch gefeyert sind. b) Die römisch-katholische Liturgie. c) Schriften, welche das Ritual enthalten, als: Meßbücher, Antiphonarien und Breviere.

§. 64.

Alle diese Hülfsmittel, ausgenommen die Sprache, enthalten die Anschauungen des teutschen Haidengeistes in der Geschichte einverleibt. In dieser Umwandlung haben sich hauptsächlich nur die Grundbetrachtungen des Haidenthums erhalten, die wegen zu tiefem Einfluß in das menschliche Leben zu keiner Zeit vergessen wurden. Allein, weil wir diese Grundanschauungen wegen ihrer geschichtlichen Gestalt nicht an und für sich, sondern nur durch Vergleichung mit den religiösen Grundideen anderer alten, besonders verwandter Völker erkennen; so müssen wir die heiligen Grundgedanken dieses Völkerglaubens auch als die unserer Altväter ansehen, und aus den geschichtlichen Ueberlieferungen deren Daseyn bey unsern Voraltern nur nachweisen. Der Beweis für die Richtigkeit dieses Verfahrens beruht auf der nothwendig vorausgesetzten Einheit des Menschengeistes, die geschichtlich dadurch erkannt wird, daß die Grundanschauungen der ältesten Völker zusammenstimmen. Daher können wir auch auf diesem Wege nur die Erkenntniß der allgemeinen Grundgedanken des altteutschen Glaubens sicher stellen, und in die Erklärung von Einzelheiten nur mit großer Vorsicht eingehen.

§. 65.

Die allgemeinsten und tiefsten Ideen des ältesten Haidenthums lagen in der Anschauung des planetarischen Lebens in jeder Hinsicht. Diese hat auch der Mensch, unzertrennlich von ihnen, durch alle Zeiten mit sich genommen, und wir dürfen die Bildlichkeit ihres Ausdrucks nicht als eine Einfältigkeit ansehen und verwerfen, da wir noch dasselbe thun, und den Gedanken nur durch andere Zeichen versinnlichen.

§. 66.

Sonach versuchen wir, gestützet auf diese Gründe, und nach Anleitung des Nibelungen-Liedes, eine Darstellung unsers alten Glaubens, so weit der erwachende Blick mit Sicherheit reichet, und für jetzo nur die Deutung der Sage vom Hörnen Sigfrit.

In den meisten althaidnischen Religionen, so weit wir sie kennen, wird ein guter und geliebter Gott treulos von einem bösen Feind ermordet, und an seinem Tode hängt Heil und Unheil der Welt, und der Mord beweget Himmel und Erde, und alles, was lebt, das weinet um den Erschlagenen. Aber er ist unvergänglich, sein Leben unzerstörbar, und nach seiner Zeit erscheint er wieder der zagenden Welt, und wird wiedergebohren. Dieser ewige Gedanken an Tod und Geburt, zwischen welchen das Leben, für sich selber bedeutlos und nur in Beziehung auf beyde gehaltvoll, in der Mitte liegt, bewegte die ganze alte Welt des Geistes, und ist der ewige Grundstein der uraltesten Weisheit, weil er in sich die lebendige Ueberzeugung der Auferstehung und Unsterblichkeit einschließt. Forschen wir dem Ursprung dieser heiligen Ueberzeugung nach, so sagen zum Theil die Alten uns selber, daß sie auf der frühesten Anschauung des allgemeinen Lebens der Welt beruhe, und daß die bildlichen Sagen von den wechselseitigen Einwirkungen der Weltkörper, besonders der Sonne, des Monds und der Erde, jene höhere glaubige Weisheit enthalten. Es muß also eine große

und allgemein wirkende planetarische Erscheinung seyn, welche die Alten unter dem Bilde des ermordeten Gottes sich dachten, und woran sie so tiefe Ueberzeugungen knüpften. Diese Erscheinung ist das Kommen und Scheiden des Lichts, welches allein das Leben der Erde möglich macht. Dieß Verhältniß des Lichts und der Finsterniß dachten die Alten auf dreyfache Weise: bey der Sonne und Erde als Tag und Nacht, Sommer und Winter; beym Mond als Ab- und Zunahme; und der ermordete Gott ist nun eben der Sonnengott, und sein Tod bezeichnet die Abnahme des Lichtes, der Wärme und des Lebens, und das Einbrechen der Nacht und des Winters, der Kälte, des Schlafes und Todes.

§. 67.

Unsere Voraltern hatten auch den Licht-, Sonnen- und Feuer-Dienst, und auch ohne bestimmte Nachricht müßten wir das schon aus unserer Verwandtschaft mit den Persern, den ältesten und reinsten Lichtdienern schließen. Wie aber ihr Sonnendienst gewesen, das wissen wir nicht genau, und unsere Untersuchung muß sich nun darüber verbreiten.

§. 68.

So stellen wir den einfachen aber wichtigsten Satz oben an: daß der Herr Sigfrit des Nibelungen-Liedes im Wesentlichen der Sonnengott der alten Teutschen gewesen sey. Denn nach allen Anzeigen ist er höchst wahrscheinlich Eins mit dem nordischen Othin, welcher auch in mancher Beziehung der skandinavische Lichtgott war. Sigfrit hat nämlich einerley Namenswurzel mit ihm, denn auch Othin hieß Sigge, was nicht unbedeutend ist, da im Nibelungen-Liede die Erwähnung des Odenwaldes und Odenheims leise Spuren des Namens Othin sind, und auch die Thüringer den Ode verehrten *).

*) Hierauf gründet sich hauptsächlich die Wahrscheinlichkeit der Vermuthung, daß unter dem Ulysses (Odysseus)

Der nordische Othin ist aber auch im höheren Sinn die allwaltende alleinige Weltkraft, der Weltgeist. So erscheint Sigfrit freylich nicht, aber ganz wie Othins Sohn, der geliebte Ballder, mit dem er zunächst Ein Wesen ist. Daß nun in dieser Hinsicht bey Sigfriden Othin auch als Vater vorauszusetzen sey, wird Niemand läugnen. Allein diese Voraussetzung ist unnöthig, in unsern Liedern auch ohnehin nicht ersichtlich. Es kann ja wohl seyn, daß Sigfrit einer der Hauptbeynamen Othins gewesen, denn jener Namen hat eben die unendliche Vieldeutigkeit, die den alten religiösen Bezeichnungen eigen ist. War Othin unter solchem Beynamen als menschlicher Gott gedacht, so konnte daraus ein geschichtlicher Held sehr leicht hervorgehen, mit dessen Namen und Sage sich manche tiefere Vorstellungen erhielten.

§. 69.

Betrachten wir zuerst die Sache selbst, so wird Sigfrit unverkennbar als Sonnengott erscheinen. Oder sollte es etwa ganz bedeutlos und umsonst seyn, daß sich seine Sage erweislich und auffallend an die ältesten Sonnenfeste knüpfet? Wir gehen aus von seiner Ermordung. Diese fällt bedeutvoll in die Zeit der Sommersonnenwende (V. 3955.). Hochzeit, Verrath, Mord und Begräbniß dauern gegen zwölf Tage *). Sein Leichnam wird auf einer Bahre

des Tacitus (Germ. 3.) Othin müsse verstanden werden, welches Zeüne (der fremde Götzendienst. S. 56.) nur auf Gerathewohl hinstellt, und den Laertes unerklärt läßt, worunter wohl die Hertha verborgen liegt, aus der man nicht „willkührlich eine eigene Göttin Hertha gemacht hat,“ wie Zeüne grundlos behauptet, der auch im Tacitus (Germ. 40.) sehr willkührlich statt Herthus Vertus liest, und die Freya darin vermuthet.

*) Versteckter Weise liegt die Zahl Zwölf auch in V. 4265. u. 4266.

im Münster zu Worms ausgesetzt (V. 4170 4214.), der Sarg wird gegen Mittag fertig, der Leichnam reich geschmückt, und Chriemhilt läßt ihn noch drey Tage und drey Nächte stehen, und bewahrt ihn (4213. 4217. 4237. 4249. 4261. 4301.) *). Das Wesentliche hiebey ist der Mord und die Aussetzung des heiligen Leibes. Und gerade diese nothwendigen Züge kommen in den christlichen Sommerfesten wieder vor, so daß man augenscheinlich bemerket, daß diese christlichen Feste auf eine haidnische Sonnenfeyer gegründet sind. Dieß würde uns zwar wenig helfen, wenn nicht die Festtage teutschen Namen und teutsches Wesen an sich trügen.

Die christlichen Sommerfeste sind nämlich: 1) Der Tag Johannes des Taufers (24 Juni). Auf diesen Tag ist seine Enthauptung (Ermordung) verlegt. Daß dieses Fest nur eine christliche Umwandlung des altteutschen Hannsen-Tages sey, hat Reynitzsch aus der Sache und Sprache schon ziemlich nachgewiesen. Hanns heißt bey unsern Voraltern groß, ursprünglich Vater, und ist ein Beynamen der Götter, die Asen, d. i. Hannsen heißen. Daher ist auch dieser Namen Hanns bey allen teutschen Völkern ungemein verbreitet, was eben darin seinen Grund hat, daß es ein göttlicher Namen ist. Nach dem Johannstag richtet sich noch heut zu Tage der gemeine Mann in allen

---

*) Daher das Paradebett bey den Großen, und das Castrum Doloris in den katholischen Todtenmessen, und die Sitte im Mittelalter die Todten auf den Grabsteinen auszuhauen. Und das alles mahnet uns an das Leiden und Sterben von Ballder, Osiris, Adonis und Dionysus, deren Sage mit unserer genau verbunden ist. Bey den Sicyoniern war Adrast an die Stelle des Dionysus getreten (Herodot II. 67.), ein merkwürdiges Beyspiel, wie Göttersagen auf menschliche Geschichten übergehen. Vielleicht enthielten die Lieder auf Hermann (Tac. Ann. II, 88.) ebenfalls ähnliche Vergötterungen, wozu sein Namen und Mord den leichtesten Anlaß gaben.

seinen Geschäften, und in der ganzen teutschen Geschichte tritt dieser Tag durch Reichs- und andere Angelegenheiten ganz bedeutend hervor. Diese große Wichtigkeit des Hannsentags deutet eben daher auf ältern als christlichen Ursprung. Aber nach deutlicher verräth sich der Johannestag als ein erneuertes Sonnenfest durch die Ueberzeugung des Volkes, daß diese Zeit der höchste Sommer sey, was nicht aus neuerer Sternlehre, sondern aus uralter Ueberlieferung und Erfahrung geschöpft ist. Ferner dadurch, daß die Alten diese Zeit Sunnenwende, Sunnengiht nannten, weil hier die Sonne sich umwendet und zurückgeht. Sodann durch die vielverbreitete Volkssitte, an diesem Tage Feuer anzumachen, und darüber zu springen, was nach dem ausdrücklichen Zeugniß unserer Alten bedeuten soll, daß an diesem Tage die Sonne einen großen Sprung thue. Endlich aber ganz besonders dadurch, daß auf diesen Tag die Enthauptung Johannes des Taufers gefeyert wird, das heißt, haidnisch ausgedrückt, die Ermordung des Hörnen Sigfrids.

2) Aber auch die Aussetzung des heiligen Leibes treffen wir in den christlichen Gebräuchen auf diese Jahrszeit wieder an. Denn das andere Sommerfest ist der Fronleichnamstag, zwar ein bewegliches Fest, das aber gewöhnlich in den hohen Sommer fällt. Daß es erst in den spätern christlichen Jahrhunderten aufgekommen, thut nichts zur Sache, denn es beruht, wie so vieles, ebenfalls auf einer ältern Sitte, obschon wir diese nicht nachweisen können. Dieses Fest bedeutet christlich die Einsetzung des h. Abendmahls, seine Feyer ist aber im Wesentlichen aus dem teutschen Haidenthum herübergekommen. Denn schon der Umstand, daß in dieser Zeit die Kirchen Altäre und Gassen bey den Katholiken mit grünen Baumzweigen geziert werden, muß uns an die Waldkirchen unserer Altväter erinnern; vorab aber ist die achttägige Feyer dieses Festes (Oktave) wichtig, weil sie mit der achttägigen Feyer der

Weihnachten übereinstimmt. Während dieser acht Tage wird der Fronleichnam d. i. der heil. Leib des Herrn, die h. Hostie ausgesetzt; und das erinnert nothwendig an die Aussetzung des ermordeten Sigfrids. Deswegen ist auch das Fronleichnamsfest bey den teutschen Völkern in so hohe Achtung gekommen, weniger durch christlichen Einfluß, als vornämlich dadurch, weil es eine christliche Umstaltung der alten haidnischen Sitte war, die so tief in das Leben des Volkes eingewurzelt und fest stand, daß sich der Mensch von ihr nicht losreissen konnte, obschon er ihre haidnische Bedeutung längst vergessen hatte.

Nehmen wir also nach diesen wahrscheinlichen Gründen Sigfriden in der Beziehung für den Sonnengott an, daß er leidet und stirbt, so steht nichts im Wege, ihn auch in andern Beziehungen dafür anzusehen. Unser Lied gibt freylich keinen weitern Aufschluß, das hebt aber die ganze Sache noch nicht auf, und ist auch nicht zu verwundern, da es siebenhundert Jahre nach Einführung des Christenthums geschrieben wurde, wo sich haidnische Vorstellungen als solche schon längst verloren hatten. Wir haben also nur zu zeigen, ob die alten Teutschen auch die übrigen Sonnenfeste gehabt, und ob dabey solche Hauptsachen hervortreten, die nothwendig an Sigfriden erinnern. Wofern dieß der Fall ist, so hängt er mit diesen Festen zusammen, und ist in Beziehung auf sie ebenfalls der Lichtgott.

§. 70.

Gehen wir nun weiter mit dem sinkenden Jahre fort, so werden wir in der Herbstnachtgleiche (21. Sept.) wieder ein Sonnenfest zu suchen haben. Dieses ist der Michelstag (29. Sept.) d. i. der große Tag, oder der Tag des Michels, des Großen, des Sonnenhelden *).

---

*) Mich, Michel, altteutsch groß in jeder Hinsicht, viel, reich, persisch Mih groß. Mögen, Macht 2c.

Daher richtet sich nach diesem Feste der gemeine Mann in all seinen Geschäften, daher ist der Namen Michel bey den Teutschen so verbreitet, und nur in neuerer oberflächlicher Zeit verächtlich geworden, so daß unter dem Ausdruck: teutscher Michel, weiß Gott was für ein Schimpf und Spott liegen soll, da es vielmehr ein Ehrennamen ist; daher ist auch der Michelstag in der ganzen teutschen Geschichte so bedeutend.

An die Stelle dieses altteutschen Michels haben die christlichen Bekehrer den jüdischen Engel Michael gesetzt. Dadurch begreift man, warum die ersten Christenlehrer, z. B. Winnfrit, Michaelskirchen bauen, und zwar auf Bergen, wie dann alle Kirchen, so dem heil. Michael gewidmet sind, gewöhnlich auf Bergen liegen, anzuzeigen, daß der hohe Sonnengott auch auf der Höhe verehrt werden soll. Will man aber dennoch den Michelstag als ein rein christliches Fest betrachten, so hab' ich in dogmatischer Hinsicht nichts dagegen, aber in geschichtlicher Rücksicht hat auf die Entstehung dieses Festes haidnische Vorstellungsart entschieden eingewirkt. Die Stellen der h. Schrift, woraus man die Feyer des Erzengels ableiten möchte, sind, eine einzige ausgenommen, alle so unbedeutend, daß man keineswegs daraus die hohe Wichtigkeit des Festes erklären kann. Die Stelle in der Offenbarung Johannes ist es allein, wo Michael als der Drachentödter, als Teufelsbanner erscheint, wie er auch von den Teutschen immer gedacht und vorgestellt wird. Diese Aeusserung des Johannes ist aber so unverkennbar ein ägyptisch-griechisches Bild, daß man sogleich auf eine Umwandlung der Sage vom Mithras und Apollo schließen muß, was den spätern Juden und

---

hängen damit zusammen. Sieh darüber Scherz und Wachter.

Christen um so leichter wurde, da sie mit den Mysterien bekannt wurden, und ihnen die Schlange als böses Grundwesen aus den mosaischen Büchern nichts Neues war. Eine Umwandlung des Mithras in den Michael konnte auch wegen Namensähnlichkeit leichter geschehen, und daraus begreifen wir dann die hohe Achtung des Erzengels bey den Christen überhaupt, wie auch bey den Teutschen, weil diese auch den Mithras verehrten, welcher in einer Beziehung mit dem Hörnen Sigfrit derselbe ist. Hieraus ist es denn auch erklärbar, warum Michael in der christlichen Kirche als Seelenführer (Hermes psychopompos) gedacht wird, welcher Glauben aus jenen biblischen Stellen durchaus nicht bewiesen werden kann *).

So wäre dann auch Sigfrit der Todesgott, der die Seelen der Menschen zu Gott hinaufführt. Daher vielleicht ist merkwürdiger Weise auch der Tod im Nibel. Lied oft als Person dargestellt, wie v. d. Hagen nachgewiesen, was gewiß mehr als bloß dichterisches Bild ist. Und so feyert auch bedeutsam die katholische Kirche ihre Todtenfeste im Spätjahr, und nach dem Volksglauben gehen am Ende des Jahres (im Advent) die Geister der Todten umher in den langen Winternächten, als verkündeten sie durch ihre Scheinauferstehung die Wiedergeburt des ermordeten Gottes **).

---

*) Denn es heißt in der katholischen Todtenmesse bey der Aufopferung also: — Befreye, o Herr, die Seelen der glaubigen Abgeschiedenen von dem Rachen des Löwen (worunter man sich im Mittelalter die Hölle vorstellte), und von dem tiefen See — — und dein Herold (Signifer), der h. Michael, stelle sie dir vor in das heilige Licht ꝛc.

**) Von diesem tiefen Naturglauben rühren wohl auch unsere Todtentänze her, die Jacob Balde in einem lateinischen Lied, aber dem Volksglauben gemäß, schön beschrieben hat. Lyricor. II. Od. 33. Choreae mortuales.

§. 71.

Diese Hoffnung der Wiedergeburt des erschlagenen Gottes wird dann auch erfüllt in dem Feste der Geburt des Herrn, welches sinnvoll die Erscheinung des Herrn heißt. Da wird der Gott in zwölf heiligen Nächten wiedergeboren, und es heißt daher das Fest der Weihnachten. Es ist die fröhlichste Zeit für den Menschen. Denn seine lange Hoffnung zur Auferstehung bewähret und bestärket sich dadurch. Darum nannten es auch unsere Alten den Juel-Tag, Freudentag *), und mit unverwandtem Blick richtet sich der gemeine Mann darnach. Denn in diesen heiligen Nächten wird der Sonnengott Sigfrit wiedergebohren, die Finsterniß überwunden, und das Licht gewinnt über sie den Sieg. Aus unsern Liedern ist mir zwar nicht bekannt, daß Sigfrit wiedergebohren wurde, aber dieß geht aus der mündlichen Sage des Volkes unläugbar hervor. Denn noch im siebenzehnten Jahrhundert glaubte man, daß der Hörnen Sigfrit nebst andern Helden in einer alten Burg hause, und herauskommen würde, wenn einmal das teutsche Volk in großen Nöthen wäre. Mit diesem tiefen Volksglauben hängt die andere gleiche Sage zusammen, daß mehre teutsche Kaiser in einem hohlen Berge schlafen sollen, bis sie zur Zeit der Noth erwachen und helfen werden. Zudem stellt auch die Edda den Satz der Wiedergeburt auf, und wenn wir auch jene Zeugniße nicht hätten, so müßten wir schon aus der Natur der Sache und der Glaubensähnlichkeit anderer Völker schliessen, daß Sigfrit als der erschlagene Sonnengott auch der wiedergebohrene seyn müsse.

---

*) Nordisch Jolaptan (Jubelabend) von Jolen, das mundartlich lärmen, fröhlich schreyen bedeutet, oder auch von Jord, Jol, die Erde. S. Reynitzsch S. 144. Dieß ist wohl die ältere Bedeutung.

Im vierten Jahrhundert verlegte die Christenheit die Geburt des Erlösers auf diese Zeit, das haben gelehrte Männer schon nachgewiesen. Vielleicht daß die Christmetten, die in manchen katholischen Gegenden noch um Mitternacht gehalten wird, wobey die ganze Kirche erleuchtet ist, an das Sonnenlicht erinnern mag, das jetzt die Nacht überwindet. Die Weihnachten hat eine achttägige Feyer wie das Fronleichnamsfest, woraus man schließen könnte, daß der alte Hannsentag auch zwölf Nächte gedauert habe welches durch eine Stelle in unserm Lied (4031), wo Chriemhilt bey Sigfrids Tod also in der Sommer-Sonnenwende in die Metten geht, bestärket wird *). Die zwölf heiligen Nächte sind im Christenthum übrigens auch noch beybehalten, sie gehen vom 25. Christmonats bis zum 6. Wintermonats, oder vom Christtag bis auf Dreykönig.

§. 72.

Das vierte Sonnenfest fällt in die Frühlingsnachtgleiche, und ist jezo die christliche Ostern. Eigentlich ein Erdenfest, das Tacitus schon kennt, aber auch eine Sonnenfeyer. Denn sonst wäre wohl nicht der christliche Drachentödter (der h. Georg, auf den die meisten Sagen von Sigfriden übertragen wurden, in das Frühjahr (auf den 23. April) verlegt worden. Dieser Verstoß eines ganzen Monats thut der Sache keinen Abbruch bey der sonstigen auffallenden Aehnlichkeit zwischen beyden, denn beyde sind Sonnenhelden. Daher hat auch der h. Georg auf seinem Schild eine Sonne gemahlet, wie Sigfrit auch (874.) **), und Geoog wurde der

*) Man könnte dieß auch anderst erklären, und ich habe nichts dagegen. Nur muß man annehmen, daß die Mette Nachts gehalten ward, „e daz ez wurde tach" (4051.), wovon die Messe unterschieden wird (4261. 4909. 5013.).

**) Nach der angeführten Stelle hatte Sigfrit eine Krone auf dem Schilde. Krone und Heiligenschein sind aus dem alten Lichtdienst entstanden.

christliche Schutzheilige der teutschen Ritterschaft, so wie Sigfrit im Mittelalter noch immer als die Blüte des Ritterthums betrachtet wurde.

Deßwegen ist der Namen Georg bey den Teutschen so sehr verbreitet, und nach Jörgentag richtet sich wieder der gemeine Mann, so wie in der teutschen Geschichte auf diesen Tag viele Staatsgeschäfte verhandelt wurden. Man schwur auch in früherer Zeit noch bey seinem Namen *), und besang den christlichen Heiligen späterhin ebenso in geistlichen Liedern, wie man im Alterthum den haidnischen Sigfrit verherrlicht hatte. Die Tödtung des Drachen zeigte den Eintritt des Frühjahrs an, deßwegen opferten die Nordländer nach Verelius zu dieser Zeit einen Widder (weil die Sonne in das Zeichen des Widders tritt), und die Aermeren buken einen Kuchen in Widdergestalt, wovon in Oberteutschland noch die gebackenen Osterhasen herrühren. Am Sonntag Lätare (ungefähr gegen Mitte des Märzen) wird an vielen Orten durch allerley sinnvolle Volksfeste der Eintritt des Frühjahrs gefeyert, und Mennitsch hat schon das Osterfeuer, worin das heilige Holz geweiht wird, welches vor dem Einschlagen des Blitzes sichert, als einen haidnisch-teutschen Gebrauch angesehen, und die Ostertaufe (Weihwasser, welches auf Ostern geweiht wird) sinnreich mit dem Bade der Hertha in Beziehung gebracht.

So wandelt dann nach dem Osterfeste der Sonnengott furchtlos wieder seinem Tode zu, denn an ihm wechseln nur die Erscheinungen des Lebens, Geburt und Tod, er aber bleibt immer und ewig derselbe, unvergänglich als Vater der Welt. Aber die Welt selber wandelt endlich ihrem Un-

---

*) „Setz mir sant Jorgen zuo bürgen." Pfälzer Hs. Nr. 393. Bl. 19. a. Das ist ja wohl dasselbe, als wenn die Griechen und Römer beym Herkules schwören.

tergang zu, um in ein neues höheres Leben einzugehen. Das ist dann der jüngste Tag, die große Götterdämmerung, der Nibelungen Noth, wo die Hannsen all erschlagen werden, von dem Geschlecht der Riesen oder Hunen *). Allvater aber schaut in seeliger Fülle herab, und haucht den Todten das himmlische Leben ein, und die neue Sonne geht auf über dem wiedergeborenen Geschlechte.

§. 73.

So wie nun der Sache nach Sigfrit als Sonnengott erscheint, so gibt uns sein Namen eine Fülle von höheren Bedeutungen, was ihn eben als den großen Gott beurkundet. Denn er ist das Aug der Welt, der Allsehende, der Gott des Tages, aber er versenget auch durch seine stechenden Strahlen die Früchten der Erde, und bringet Krankheit und Seuchen in die Welt, so wie er dann selber siech und krank hinab sinket und in das Meer untertaucht, wo ihn die heiligen Fluthen bedecken. Darum ist er auch der Gott der Dunkelheit, der Nacht und des Todes. Durch ihn reifet die Saat, er gibt Leben dem schlummernden Korn, und darum ist er Vater des Seegens und der Sättigung, der Fülle und jeglichen Gedeihens. Sein stechender Strahl senket Alles nieder, darum ist er der Gott des Sieges, der Vater des Schwertes, d. i. der Sachsen-Ode. So sinnlich gedacht, aber im geistigen Bilde strahlet er wohl noch schöner. Er ist Erfinder der Sage und Sprache, der Zeichen und Buchstaben, Vater des Gesanges und Liedes, von dem die Zunge genannt ist, der dem Menschen die Denkkraft

---

*) Hun, Hün, ein Riese, Häwenhüne, Himmelsriese, in Westphalen, s. Reynitzsch S. 167. — Hüeni, ein großer starker Mann, im Cant. S. Gallen, fehlt bey Stalder. Scherz und Wachter haben das Wort auch nicht.

gegeben und selber der oberste Dichter ist. Sein geliebter Namen verkündet einen guten Geist, verheißt Frieden, Freude und Wonne, Frohsinn und Liebe. Ihm ist der Freund heilig, und der Fremde, dem er das unverbrüchliche Gastrecht bewahret, und ihn der Dankbarkeit mahnet; zu ihm vertrauet der Fromme, und unter seiner Obhut stehen die Liebenden, Braut und Bräutigam. Denn er ist ja selbst der Geliebte, der Friedel aller Guten. Und so ist er auch der Vater der Weisheit und Freyheit, der Tugend und Gerechtigkeit. Als oberster und höchster Reche Himmels und der Erden hat er auch die Welt so schön eingerichtet, er hat Zahlen und Rechnung erfunden; das Recht ist ihm heilig und die Blutrache; er ist der Weltrichter, vor dessen Thing (Gericht) alle Sachen, aller Zank, Hader und Grell geschlichtet wird. Unter seinem Schutze sind die Zeugen sicher, denn er zeihet und verzeihet ja auch, und ist der Vater der Versöhnung, der die Sündigen liebend aufnimmt. Er ist der Schöpfer aller Dinge. Alle Kraft wohnt in ihm; er ist die ewige, unabänderliche, ursprüngliche Einheit des Lebens; er ist Allvater und Allmutter zugleich *), Erzeuger und Gebährerin, die ihre Kinder mit ewiger Liebe am Busen säugt **).

---

*) Bedeutend nennt der Pfaffe Kunrat (um 1160) die Sonne noch der Sonne, also männlichen Geschlechts. Pfälz. Hds. Nr. 112. Bl. 9. b. „sam der sunne umbe mittin tac." Bl. 42. a. „Der sunne ce abent nir scain." Es ist das mundartliche Verschiedenheit, aber gewiß nicht ohne Grund.

**) Die sprachlichen Gründe dieser Herleitungen muß ich Kürze halber weglassen, nur möge man sie nicht nach jetziger Sprachlehre, die ohnehin so seicht und den Grundgesetzen unserer Sprache zuwider ist, beurtheilen wollen. Doch will ich zur leichteren Uebersicht und Prüfung die Stammverwandtschaft dieser Wörter mittheilen. Seggr heißt im Isländischen ein Mensch, bey uns ist das Wort in dieser Bedeutung zwar verlo-

§. 74.

So hat nun auch der Teutsche, der von seinem hohen Gotte den Namen trägt, mit Ehrfurcht und Dankbarkeit die Wohnungen Sigfrids auf Erden mit heiligen Worten bezeichnet. Denn vom Wurme, den Sigfrit schlug, nannte er die Stadt Worms, so wie Delphi in Griechenland ehemals von der Schlange Pytho hieß. Und diese alte Stadt liegt am Urstrom am heiligen Rhein. Vom Wasgau herüber schaut der breite Donnersberg, ein anderer Olympus, und östlich erhebt der Othinswald (Odenwald) sein laubiges Haupt empor, und an ihn gränzt der Spechteshart (Spessart) vom heiligen Vogel genannt. Südlich von Worms liegt das alte Kaisergrab Speyer mit seinem Rechholz, das an den Rosengarten bey Worms und an das Paradies erinnert. Speyer gegenüber auf dem rechten Ufer liegt der große Wald Luchshart (Lussart), der vom heiligen Thiere benannt ist. Im zwölften Jahrhundert war noch die Au Saigenwert im Rhein, südlich

---

ren, jedoch in unsern ältesten Namen Sigovesus (590 vor Chr. Liv. 5, 34.), Segestes (Tac. Ann. 1, 55.), Segimundus (Tac. Ann. 1, 57.) noch ersichtlich, wie auch in den ausländischen Wörtern Signor, Seigneur ꝛc., womit das persische Schah, Fürst, und das arabische Schaich, Greis, Herr verwandt scheint, und es ist merkwürdig, daß die Perser ein Heldenbuch (Schahnameh) haben wie die Teutschen. Die fernere Wortsippschaft von Sigge ist diese: Sehen, Seegen, Sinken, Siechen, Siegen, Sache, Säen, Sachs (Schwert), Saugen, Sicher, Sagen, Singen, Zunge, Seegnen, Sühne, Tag, Denken, Ding, Dichten, Danken, Decken, Tauchen, Dunkel, Zeichen, Zeuge, Zucken, Zechen ꝛc. — Die Sippschaft von frit ist folgende: Frieden, Freude, Freyheit, Froh, Frohn (heilig), Frau, Freund, Friedel (Geliebter, daher Friderich, d. i. ein Reche des Sig-Frits, auch Friedreich, wie es schon der Abt Kunrat von Ursperg, S. 282., nach Melanchth. Ausg. volksmäßig erklärt), Froth (weise), Fremd, Fromm, Braut, Bräutigam, Bruder ꝛc.

bey Worms *), vielleicht ein anderes Philä. Nicht weit davon liegt das Dorf Otinchein (Edigheim) und das alte Mannenheim (Mannheim). Hier gehst du am bedeutsamen Neckar, vom alten Meeresgott Nikur genannt **). Siggenheim (Seckenheim) siehst du und das alte Lobodenburg (Ladenburg). Weiter am Neckar triffst du auch ein Wibilingen (Wieblingen) an, das nicht mit Unrecht an die Nibelungen mahnt. Dann gelangst du an den Haidenberg (Heidelberg), oder Riesenberg mit seinem Hügel der Riesinn (Jettenbühel), und in der Schlucht des Berges Königsstuhl findest du den sagenvollen Wolfsbrunnen, wo die Zauberin, die Wole Jetta, das Riesenweib, vom Wolfe zerrissen ward. Das ist wohl auch einer von Sigfrids Todesörtern, wo er gemordet in die Blumen am kühlen Brunnen sank.

Noch scheinen die Strahlen der Abendsonne freundlich auf manche Stätten. Durchwandere das Land mit dem Geiste des Sehers, ehe die Nacht mit verhüllendem Gewande die schlafenden Kinder birgt, und du vergebens die heilige Haimath suchest.

---

*) S. *Dumbeck* geographia pagorum p. 193.

**) S. Bingner in [illegible] 1780. VI. Bd. p. 437.

Verbesserungen.

Ich habe wegen Abwesenheit den 1sten und 3ten Bogen nicht corrigiren können, deren Druckfehler am meisten den Sinn entstellen, und die ich vor dem Gebrauch zu berichtigen bitte. Kleinere Fehler werden sich von selbst verbessern.

Seite 2. Zeile 8. von unten statt: u g haben lies: aufgehoben.
— 4. — 16. v. u. st. Niebelungen l. Nibelungen.
— 5. — 2. v. u. st. vergessene l. fehlende.
— 6. — 3. von oben ist hinzuzusetzen: 12. Eine Wiener Handschrift.
— 6. — 11. v. u. st. Hondeshagen l. Hundeshagen.
— 8. — 10. v. u. st. Liede l. Liedes.
— 10. — 1. v. u. st. Eu l. Eü.
— 11. — 8. v. u. st. emendandä l. emendandā.
— 16. — 6. v. u. st. Sache l. Sage.
— = — 1. v. u. zwischen den und Nibelungen ist zu setzen: Namen.
— 18. — 8. v. u. st. Steiker l. Stricker.
— = — 11. v. o. sind die Worte: Bischöffe und: zu streichen.
— 25. — 15. v. o. st. war l. zwar.
— = — 19. v. o. st. Hehenemser l. Hohenemser.
— 33. — 14. v. o. st. diese l. dergleichen.
— 35. — 17. v. o. st. seiten l. suiten; ebenso Z. 24.
— 36. — 14. v. u. st. Petschenare l. Petschenäre.
— 37. — 3. v. o. st. Anthiopen l. Aethiopen.
— = — 15. v. o. st. seine l. ihre.
— = — 5. v. u. nach dem Komma ist einzuschalten: als das zwölfte Jahrhundert.
— 39. — 8. v. o. st. durch l. auch.
— 44. — 15. v. u. st. Hisefiord l. Isefiord.
— = — 10. v. u. st. demnach l. dennoch.
— 46. — 4. v. o. st. nie l. ein.
— = — 9. v. u. st. feeländisches l. seeländisches.
— 47. — 3. v. u. st. Gramme l. Grame.
— 57. — 15. v. o. st. abspricht l. absticht.
— 64. — 3. v. u. st. Zusammenstellungen l. Zusammenstellung.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mone, Franz Joseph,

Einleitung in das Nibelungen-Lied

Heidelberg 1818

P.o.germ. 1009 mo
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115593-8